Der
Schöne Geist,
oder
Compendiöse Bibliothek
des
Wissenswürdigsten
aus dem
Gebiet der schönen Wissenschaften.

Heft I.

Ladenpreis 6 ggl.

Gotha und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

HERRN

Hofrath Wieland

in Weimar

aus

innigster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser und Herausgeber.

Theoretischer Theil.

Vorerinnerungen.

I.

Der Name Schöner Geist ist, wie viele an sich edle Benennungen, durch Mißbrauch beinahe zum Schimpfnamen geworden; seit fade Köpfe, die ein paar Romänchen gelesen, und einige Gedichte auswendig gelernt hatten, oder auch selbst wol ein Ding, das sie Roman oder Gedicht nannten, zusammengeflickt hatten — man verzeihe mir den zwar nicht ganz edlen, doch passenden Ausdruck! — nun auf den Namen eines schönen Geistes Anspruch machten. Bey der verdienten Verachtung solcher schönen Geister würdigten aber einige Schwache die Schönen Künste und Wissenschaften selbst herab — gerade so wie einige auf die Aufklärung schimpften, weil hier und da ein Witzling sich einen aufgeklärten Mann nennt, der über das, was andern heilig ist, spottet, und nachbetend ohne eigene Prüfung alles Neue lobt, bloß weil es neu ist.

Der Nachdenkende weiß den Werth der Schönen Künste und Wissenschaften richtiger zu schätzen; weiß, daß alle andre Wissenschaften und Kenntnisse durch sie erst leben, und erhöhte Wirksamkeit, auf uns und andre, erhalten; daß sie es sind, welche unsern Geschmack veredlen, unsern Geist ausbilden, unser Herz verschönern; weiß, wie wahr es sey, was der Dichter sagt:

— Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten sanft, und lehrt uns menschlich seyn!

2.

Wir rechnen, nach dem Sprachgebrauche, mit Herrn Eberhard und andern, zu den Schönen Wissenschaften, in wiefern sie von den, ihnen so nah verwandten, Schönen Künsten unterschieden werden sollen: die Redekunst und Dichtkunst, und ihre Produkte. Da aber zu diesen Produkten auch Schauspiele gehören; so glauben wir berechtigt zu seyn, nicht dem Künstler selbst, aber doch dem Liebhaber der Schauspielkunst und des Theaters einen Artikel zu widmen.

3.

Bey übrigens gleichem Gehalt der Bücher, welche vorzüglich die Theorie der Schönen Wissenschaften betreffen, wird dennoch unser Auszug in Ansehung der Vollständigkeit sehr ungleich seyn müssen; weil, außerdem, daß in manchem sehr guten Buche viele

viele Sachen eingemischt sind, die nicht in dieses Heft gehören, die Bestimmung des Gemeinnützigen unsre Auswahl leiten muß. (Vergl. Anzeige der C. B. und zum ersten Heft des Freymaurers die Nachrede vom Herrn Rath Andre.) So wurde z. B. der Auszug über Deklamation vollständiger, als er über manche andre Zweige der Redekunst werden wird; denn Deklamation interessirt nicht bloß den eigentlichen Redner, sondern, als Kunst schön und gut zu lesen, jeden, der auf Geistesbildung Anspruch machen will.

4.

In unsern extrahirten Erzählungen bestrebten wir uns, bey möglichster Kürze, dennoch den Gang der Geschichte, den Plan des Dichters, den Charakter seiner Personen, und seine eigene Erzählungsart kenntlich, und die Erzählung auch im Auszuge wenigstens genießbar zu machen. Wir bitten bey der Beurtheilung darauf Rücksicht zu nehmen.

Kleine, in die Erzählung eingewebte uninteressante Züge und schöne Stellen werden in dem Register bemerkt werden.

5.

In diesem Register wird auch der Inhalt der besonders ausgehobenen Stellen genauer angegeben werden, als es im Auszuge, ohne Verschwendung des Raums, geschehen konnte. Wir heben schönere Stellen aus, aus diesem Buche, für verschiedene Leser,

welche dadurch in den Stand gesetzt werden zu entscheiden: ob das ausgezogene Buch für ihren Geschmack sey, um es sich selbst zu schaffen. Und es ist nicht unsre Schuld, wenn eine solche Stelle durch einen Nebenzug, den wir nicht wohl auslassen konnten, verunstaltet wird. Auch sind wir nicht dafür verantwortlich, wenn unser Schriftsteller selbst hier und da eine Stelle aus einem andern Buche in das seinige aufnahm, ohne für gut zu finden, so ehrlich wie wir, anzuzeigen: woher er sie genommen habe. Sey aber eine Stelle ästhetisch vollkommen; ist sie nicht auch sittlich schön: so wird sie in unsern Heft nicht aufgenommen werden. Unsre Bibliothek muß der unverdorbenste Jüngling und das schuldloseste Mädchen ohne Anstoß lesen dürfen!

6.

Die kleinen Züge zur Charakteristik der Nebenrollen in Schauspielen sollen gewiß späterhin nicht für überflüssig gehalten werden.

Der Verfasser.

Erster

Erster Abschnitt.

Redekunst.

A. Declamation*).

I. Was sie sey?

1.

Ganz unrichtig versteht man oft darunter: a) ein schwülstiges Prahlen eines affectirten Pathos; oder b) man setzt declamiren dem gründlich reden entgegen; oder c) erklärt es zu eingeschränkt durch bloßen Ausdruck der Empfindung. (S. 5. 6.)

2.

Cicero (de invent. c. 7.) definirt: Pronunciatio est et rerum et verborum, dignitate vocis et corporis moderatio. Aber Gedankenausdruck muß der Declamation weit wichtiger seyn, als der Wortausdruck. Das einzelne Wort bedeudet oft nichts; aber aus dem Beyeinanderseyn der Worte entsteht der vollkommne Sinn; und den bemühe man sich richtig zu fassen, so bildet sich der Ausdruck zu jedem Worte von selbst, nach Maaßgabe der Wichtigkeit der Gedanken. (S. 42. 43.)

Anm. Dieses Fassen des vollen Sinnes erleichtert zugleich sehr das Memoriren.

3.

*) Ueber Declamation von H. G. B. Francke. Erster Theil. Göttingen bey Johann Christian Dieterich 1789. 200 S.

3.

Herr Löbel definirt *): „Declamation ist der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen.„ Aber aus dieser Definition ergiebt sich nur eine Eigenschaft der Declamation, nemlich Wahrheit. (S. 189.) Das Ziel, nach welchem die Declamation strebt, ist: die Beredtsamkeit zu unterstützen, daß sie belehre, rühre und vergnüge. Sie soll, als die höchste sinnliche Sprache, die höchste Wirkung erreichen. Meine Ideen und Empfindungen sollen dem Zuhörer nicht blos deutlich werden; sollen nicht blos von ihm geglaubt werden: sondern sie sollen auch durch den Ausdruck das, was ich will, wirken — Durch schöne Wahrheit soll die Sympathie in unser Interesse gezaubert werden. (S. 194—196.)

4.

„Sie ist also: der im lauten Vortrage vollkommne Ausdruck der durch Worte bezeichneten Gedanken.„ (S. 41.)

Unter vollkommnem Ausdruck wird hier verstanden, alles was der ästhetische Begriff der Vollkommenheit enthält. Also nicht nur Aehnlichkeit des Ausdrucks mit den Gedanken (was zugleich Deutlichkeit einschließt): sondern auch schöner Laut der Zeichen der Gedanken — der Worte. Unter Ausdruck der Gedanken: alles was die Seele denket und empfindet. (S. 46. 47.)

Zusatz †).

Herr Rath Becker versteht unter Declamation: „ein rednerisches oder poetisches Stück so ablesen oder her-

*) Bemerkungen über Declamation; in den Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt. Von M. Löbel.

†) Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, 1787. S. 291.

hersagen, daß man die darinne dargestellten Empfindungen durch solche Abwechselungen des Tons der Stimme ausdrückt, welche diesen Empfindungen gemäß sind.„ Er setzt hinzu: Diese Kunst sollte billig in allen Schulen gelehrt werden, und angehende Prediger sollten sie zu ihrem Hauptgeschäffte machen: denn bis jetzt declamiren wenige nur mittelmäßig, und gar viele von allen Religionsparteyen so abenteuerlich, daß bloß die Gewohnheit Ursache ist, wenn ihre Zuhörer nicht davor aus der Kirche laufen.

II. Nutzen und Empfehlung der Declamation.

1.

Besonders wichtig muß das Studium der Declamation dem Schauspieler seyn (S. 25.), dem Prediger (S. 23. 24. 119. 124.), und jedem, der zuweilen bey Feyerlichkeiten als Redner auftritt. (S. 19.)

2.

Doch ist sie nicht auf den eigentlichen Rednerstuhl einzuschränken; sie wirkt noch von Cathedern, zwischen Schulbänken, und in Gesprächen. (S. 23.)

3.

Bey Vorlesungen in öffentlichen Gesellschaften; wo Vorleser, Zuhörer und Schriftsteller sich umschlingen und verstärkt wirken (S. 25.). — Ein herrlicher Gebrauch: in Gesellschaften gute Schriften laut zu lesen! (S. 26.)

4.

Der Schriftsteller, vorzüglich der Dichter, gewinnt oder verliert oft sehr durch den Vorleser. (S. 30. 31.) — Der Ton, und selbst eine kleine Zeichnung um den Mund, woran man das Vergnügen oder Mißvergnügen des Vorlesers ahndet, thut hier sehr viel. (S. 32.)

5.

5.

Der Mann, der eine schöne That nicht blos empfinden, (denn Gefühl thut's hier nicht allein; Empfindung muß auch einen schönen Ausdruck haben, S. 29.) sondern auch wahr und voll vortragen kann, glaubt sich, ihn glauben auch andre derselben selbst fähig. (S. 27.)

6.

Der Vorleser reißt andre zu gleich edler Empfindung mit sich fort. Man wird dann bey gleicher Empfindung des Schönen froher, und traulicher — und aus der Empfindung reifen oft große Handlungen. (S. 28.)

7.

Wer bey der Ausarbeitung seiner Reden rc. im Geist declamirt, wird selbst dann die Disharmonie des Vortrags mit den Gedanken vermeiden, und bewirken, daß auch andre das von ihm ausgearbeitete besser vortragen können. (S. 35.) Besonders sollte der dramatische Schriftsteller im Geist immer vor der Bühne stehen, die Personen sprechen hören und handeln sehen (S. 36.), alles rauhe und ungefällig klingende würde dann wegfallen (S. 37.). Denn „es giebt Stellen, die den geschicktesten Schauspieler zur Verzweiflung bringen können. Dies sind Fehler, die vom Dichter aus Mangel genugsamer Kenntniß in der Declamation begangen werden. (S. Mendelssohn im 2ten Th. seiner phil. Schriften.)

8.

Uebung, Empfindung auszudrücken, vermehrt den Fond derselben, nach ähnlichen Gesetzen, als eine gebildete Sprache das Denken erleichtert, die Ideen vermehrt und anschaulicher macht. (S. 38.) Und es ist wol eben so rühmlich: sein Herz und Empfindsamkeit zu bilden, als den Verstand zu cultiviren. (S. 132.)

9.

9.

Personen von nicht empfehlender äußerer Gestalt bezaubern durch eine schön ausdrückende Sprache. (S. 39.) (Vergl. Lucret. 1. I. v. 644.)

10.

Würde man sich nur über die Beyspiele seiner Zeit erheben: so würde die Seltenheit noch immer seltene Belohnung finden. Die Herzen der Menschen haben ja nicht aufgehört, für Wahrheit und Schönheit empfindlich zu seyn, und die Sympathie ist nicht veraltet. (S. 21.)

11.

Wenn auch nicht immer Besoldung und Titel, doch wird gute Declamation Herzen erobern und Liebe und Achtung sich erwerben. (S. 22.)

12.

Einen Redner zu hören, dessen Stimme bey reichem Vorrath an Kraft, von der Uebung an einem empfindenden Herzen, noch sanfte Gelenksamkeit erzielt, müßte — selbst für kranke Nerven wohlthätige Erquickung seyn. (S. 118.)

13.

Wahrer Ausdruck auch fremder Empfindung ist keinesweges Heucheley. (S. 132.)

III. Zur Geschichte der Declamation.

1.

Helden und Staatsmänner der aufgeklärtesten Nationen liebten sie, selbst ausübend; (S. 7.) denn diese Kunst brachte — vorzüglich bey den Griechen und Römern — Ehre und Ruhm, gleich der Tapferkeit. (S. 8.)

2.

Sie hielten Reden bey Versammlungen, bey Berathschlagungen und vor den Richterstühlen, (S. 13.) oft auch auf dem Schlachtfelde. (S. 10.)

3.

3.

Mußten oft ex tempore reden; wo Gefühl, Wort und Ausdruck gleichzeitig war, und die Declamation Stärke und Wahrheit erhielt. (S. 11.)

4.

Sie hatten den Grundsatz: ein Redner müsse über alles reden können — also viel wissen und gelehrt seyn; vorzüglich genaue Bekanntschaft mit den besten Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern haben. (S. 11. 12.)

5.

Das Ohr des Griechen und Römers war sehr an Feinheit gewöhnt. — Ein gemeines atheniensisches Weib tadelte den Theophrast, weil er nicht attisch genug rede. (S. 14.)

6.

Studium der Sprache war bey den Alten mit Musik innig verbunden, — überall hörten sie im Geiste Musik, wo sie Schönheit und Ordnung vernahmen. (S. 16.) — Vorlesen ihrer Dichter war gewöhnlich mit Flöte und Zither begleitet. (S. 18.) Cicero erzählt von einem Redner, der den Ton seiner Stimme nach der Flöte gebildet habe, und fordert, daß die Perioden einen dunkeln Gesang sollen ahnden lassen. (S. 17.)

7.

Bey Gastmählern, bey öffentlichen Wettstreiten und in Odeen, kämpften Vorleser um den Preis. Dichter selbst verschönerten ihre Werke durch gutes Vorlesen. Und es gab Leute, deren eignes Studium es war, Dichter gut zu lesen. (S. 18.)

Zusatz.

Einige Vorleser wählten gewisse Dichter aus, welche sie ganz studirten, um sie vorzüglich gut zu lesen. Aristoteles erzählt von einem solchen Vorleser, (Rhap=

(Rhapsoden), welcher über die Declamation des Traurigen geschrieben habe.

8.

Cicero spricht in seinem Buche von den Rednern viel von der Beredtsamkeit des Körpers. (S. 19.) Und Quintilianus bezeuget: es käme oft weniger darauf an, was, als wie man etwas vortrage. (Quint. Inst. Orat. XI. 3.)

9.

Bey den Alten galt die Regel: daß Eine Periode (continuatio verborum) als ein Ganzes in Einem Athem müsse gesprochen werden, so daß beym Schluß der einzelnen Glieder die Stimme nur etwas nachlassen, beym Anfang der darauf folgenden Glieder sich wieder etwas verstärken, und erst am Schlusse der Perioden ganz sinken müsse. Cicero (Orat. III. 61.) nennt jenes nachlassen, remissionem vocis, dies verstärken, contentionem vocis. (S. 33.)

IV. Redner, die sich durch gute Declamation auszeichneten, oder doch viel Fleiß darauf verwendeten.

1.

Unter den Griechen. Demosthenes, der mühsam die Fehler seiner Aussprache verbesserte. (S. 8.) Er hatte die Declamation beym Andronikus studirt, und erkannte ihr in der Beredtsamkeit den höchsten Preis zu. (Quint. XI. 3.) (S. 9.)

2.

Unter den Römern. Cicero übte sich täglich mit dem Piso, Pompejus und andern, und wurde deshalb vertrauter Freund des Roscius, (S. 9.) welcher in dieser Kunst so berühmt war, daß man jeden ausgezeichneten Künstler einen Roscius nannte. (S. 200.)

C. Carbo declamirte auch im Zelte, und Augustus während des Mutinischen Krieges. (S. 10.)

Gracchus rührte durch schöne Declamation selbst seine Feinde zu Thränen. (S. 13.)

Zusatz.

Cicero behauptet, daß Cn. Lentulus, und selbst Hortensius, sich bloß durch gute Declamation den Ruf großer Redner erworben hätten. Quintilianus stimmt ihm in Ansehung des letztern bey: weil seine geschriebene Reden sehr mittelmäßig wären. (Quint. loco cit.)

V. Vom grammatischen Accente.

1.

Ein mehrsylbiges Wort aus dem Ganzen einer Rede herausgenommen (in statu absoluto gesetzt), hat den grammaticalischen Accent gewöhnlich auf der wichtigsten und bedeutendsten Sylbe. (S. 84.)

2.

Dies bestimmt a) die Ableitung: z. B. Geliébte — Liéblichkeit; von lieben. b) In zwey verbundenen Ideen die Hauptidee; z. B. Oberamtmann. c) In einigen Zusammensetzungen der verneinende Begriff; z. B. Undankbar. — Er heißt auch der prosodische Accent, der im Deutschen das Sylbenmaaß bestimmt. (S. 85. 86.)

3.

Der Accent bestimmt oft die verschiedene Bedeutung eines Wortes; z. B. überlegen, eine Sache über die andre legen. Hingegen überlegen; etwas mit sich selbst berathschlagen. (Siehe Moritz Prosodie, S. 96.)

VI. Vom declamatorischen Accente.

1.

Der declamatorische Accent ist weit freyer, als der nach der Stellung der Worte unabänderlich festgesetzte grammaticalische Accent. Er wird durch die Absicht des Redenden bestimmt, und verstärkt den Ausdruck, wo er sich mit jenem vereinigt. (S. 87.)

2.

Zuweilen aber erhöht auch der decl. Accent einen simpeln Begriff dadurch, daß er vom gewöhnlichen grammaticalischen Accent abgeht. Z. B. ein undankbarer Mensch; der nicht bloß jetzt undankbar, sondern überhaupt zur Undankbarkeit geneigt ist. (S. 89. 90.)

3.

Setze den Accent dahin, wo Deutlichkeit und Nachdruck ihn erfordern. (S. 91.)

4.

In der Regel haben den Accent:

a) Die Substantiva — in wiefern sie den Hauptbegriff enthalten.
b) Die Worte, welche eine Bedingung enthalten; z. B. Wenn das ist — so ꝛc.
c) Entgegengesetzte Gedanken; z. B. Sonst wurde ich bloß gehört; jetzt werde ich auch verstanden.
d) Aehnliche Gedanken; z. B. So gerecht als billig.
e) Beziehungen; z. B. So schrecklich, daß — Der Mann, welcher ꝛc.
f) Vielumfassende und bestimmende Ausdrücke; z. B. ewig; wahrer Freund.
g) Einschränkende und betheurende Worte, Wünsche und Befehle.
h) Das wiederholte Wort.

i) Worte, die ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl erregen; z. B. lieblich; abscheulich. (S. 92—95.)

5.

Neben einer Hauptidee können oft noch Nebenideen nach ihrem Range accentuirt werden (S. 99.): aber Ueberladung in Accenten schadet auch leicht dem Nachdruck der Hauptidee (S. 100.), hemmt den leichten Fluß der Rede (S. 101.); ist charakteristische Sprache des Zorns und feindseliger Leidenschaften, und — besonders bey einer gewissen Langsamkeit der Rede — der Großthuerey. (S. 103.)

6.

Oft kann man durch verstärkten Accent bey an sich schon starken Gedanken die Gränzen der Wahrheit und Schönheit überschreiten. (S. 106.) Die Wirkung eines zu harten Ausdrucks kann im Accent durch den Euphemismus gemildert werden. (S. 107.)

7.

Der Sinn einer Rede ist nach dem verschiedenen Accent oft sehr verschieden. Z. B. fünfmal in den Worten: Du hast ihn heute gesehen? (S. 95.)

8.

Man könnte den Accent Emphase nennen, wo in wenig ausdrucksvollen Worten sehr viel gesagt wird. (S. 97.)

VII. Von den Pausen.

Außer den prosodischen Pausen — welche die Melodie des Verses auszählen (S. 159.) — giebt es: a) Pausen der Deutlichkeit und des Verstandes, und b) emphatische Pausen. (S. 160.)

a) Pau-

a) Pausen der Deutlichkeit und des Verstandes.

1.

Diese gehören, in wiefern sie nur Zeichen der Construction sind — so genannte Incisa und Commata — zur Grammatik, und werden durch bloßes Einhalten bemerkt. (S. 160.)

2.

Die Accente der Deutlichkeit und des Verstandes werden betont, wo sie sich mehr dem Gedankenausdruck nähern, und also mehr zur Beredtsamkeit gehören. Mehrentheils in den Parenthesen (S. 160. 161.), immer in Perioden von mehrern Gliedern, wovon jedes hinter sich ein Semicolon hat, und die Endigung des Vordersatzes ein Colon. Hier ist nicht bloß Einhalten, sondern auch verschiedenes Zeitmaaß und Stimmveränderung zu beobachten. Die Note (;) erfordert dann eine gewisse Schwebung der Stimme, welche noch eine Folge der Gedanken erwarten läßt, und mit dem Anfang eines jeden Gliedes beobachtet die Stimme eine gewisse Gradation. (S. 163.) Die Note (:) erfordert die längste Quantität und gewissermaßen einen fragenden Ton. Der Nachsatz sinkt, bis zum vollendeten Sinn, mit einer Cadence. Beym Punkt wird um so länger angehalten, je mehr der folgende Gedanke vom vorhergehenden verschieden ist; besonders wenn der Uebergang in Büchern richtig mit abgesetzter Zeile bezeichnet ist. (S. 164.)

Zusatz *).

Herr Bertuch hat den Vorschlag gethan, die Noten (! und ?) solchen Perioden, welche damit schließen, verkehrt vorzusetzen: (¡ und ¿) welches im Lesen, da sie mit Stimmveränderung gelesen werden müssen, viel Erleichterung machen würde.

*) Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus.

b) Von den emphatischen Pausen.

1.

Man muß sich ganz in den Gang der Ideen hineindenken (S. 165.), wo man denn auch außerordentliche, nicht durch Incisa bezeichnete, Pausen rednerisch anbringen kann. (S. 166.) Z. B. wo die Neuheit und Feinheit der Untersuchung einen Rückblick aufs vorhergehende veranlaßt (S. 168.); vorzüglich nach angegebnen Gründen und Beweisen für oder wider, und auf eine Menge angereihter Fragen. (S. 169.) Beym Uebergang aus dem Raisonnement in den Zustand der Empfindung. (S. 170.)

2.

Stark wirkt die Pause des zurückgehaltenen Gefühls, wo man den Ausdruck gleichsam verbeißt. (S. 172.)

3.

Auch giebt es Pausen, welche eine zu starke Wirkung mäßigen, deren sich die Delicatesse, die Schonung und Schaamhaftigkeit bedienen (S. 173.), wo man anzeigt: daß man etwas ungern sage, oder mit dem gefundenen Ausdruck nicht ganz zufrieden sey. Diese Andeutung wird durch den folgenden behutsamen, leisen und schwachen Ton vollendet. Der entfahrne harte Ausdruck des Zorns wird dadurch veredelt, und der Unwille dessen, dem man Vorwürfe macht, gemildert. (S. 174 und 198.) (S. Leßings Analecten 3ter Th. S. 30.)

VIII. Darstellung des Gegenstandes.

1.

Wer lebhaft eine Sache darstellen will, muß sie sich selbst lebendig vorstellen, daß, wenn er spricht, sie aus ihm töne, und der Zuhörer sie zugleich sehe, nicht

nicht bloß höre. Wozu eine lebhafte Einbildungs=kraft gehört. (S. 49.)

2.

Der Vorleser versinnlicht dem Gehöre und dem Auge alles mit mehrerer Deutlichkeit, und erhöht das Mahlerische, was ein Wort von den Eigenschaften einer Sache wirklich an sich hat, für die es bedeuten=des Zeichen ist. (S. 51.)

3.

Declamation schafft oft noch eine Aehnlichkeit mit der Sache, wo sie aus den Buchstaben eines Wortes von selbst nicht hervorgeht. Und dieses ist eben ihr größtes Verdienst. (S. 52.) Wenn die Empfindungswerkzeuge des Lesers sich wirklich so be=wegen, wie sich dieselben bey dem Eindruck der un=mittelbaren Gegenwart der Sache bewegen könnten. Z. B. die Feinheit der Luft auf lichten Höhen engt den Athem — der Ton fällt bey Beschreibung eines Abgrundes — das Auge öffnet sich weit, die lange, kaum zu übersehende Fläche zu fassen, die der lang=same, weit überschwebende Ton mahlt. (S. 53.)

4.

Deshalb muß beym Lesen das geübte Auge die Zeile voraus eilen, ehe der Mund sie ausspricht. (S. 52.)

5.

Leichter und vollkommner können dargestellt werden Gegenstände des Gehörs, als des Gefühls und Gesichts. Doch finden sich Aehnlichkeiten unter verschiedenen Gegenständen der Sinne, welche die Rede darstellen kann. — Ein sanfter Ton hat Aehn=lichkeit mit sanften Farben, und den Gegenständen, welche sich sanft und weich berühren lassen. (S. 55.)

6.

Selbst unsinnliche Ideen haben ihre Symbole in der Körperwelt; welches die Wörtersprache mit ihren Metaphern bestätiget. (S. 56.)

7.

Folgende Mittel sind es, mit denen der Ton fähig ist, sich den darzustellenden Gegenständen zu nähern:

a) Bewegung. Dadurch wird Langsamkeit und Geschwindigkeit mit ihren Nüancen (als: zittern, wanken, plötzlicher Fall, Schrecken ꝛc.) vorgestellt. Als: Trägheit — Schneckengang; schneller Blitz — Munterkeit ꝛc.

b) Höhe und Tiefe. Als α) hoher Berg — helle Farbe — Seelengröße: β) Nacht — Abgrund — düstrer Blick ꝛc.

c) Stärke und Schwäche. Als α) Demant — Heldenmuth — Kraft; β) weiches Küssen — Lächeln — Liebe ꝛc.

d) Leise und laut. α) Säuselnder Abendwind — verborgenes Thal — der Schleicher — der Listige; β) Donner — brausender Strom — Rasen ꝛc.

e) α) Weite, grobe, β) feine oder enge Töne. α) Darstellung eines großen Umfangs — wo etwa der Vocal o, als Interjection der Bewunderung, zum Grundton angenommen wird; β) Vorstellung einer kleinen oder kleinlichen Sache — wo etwa der Vocal i (den die Schmeicheley und die Ironie gebrauchen) als Grundton durchtönt.

f) Durch Wohl= oder Uebelklang mahlt man angenehme oder unangenehme Eigenschaften einer Sache. — Eine sehr häßliche oder Eckel erregende Sache drückt man durch das widerstehende äh aus, wobey sich im starken Ausdruck die Oberlippe verächtlich aufzieht. — Das Stimmwort der gefälligen Töne möchte etwa im Vocal a und Diphthong ö zu finden seyn. — Diese letzte Darstellung nähert sich am meisten dem

dem Gedanken-Ausdruck, und wird am häufigsten gebraucht. (S. 57—60.)

8.

Wenn die Vorstellung von sinnlichen oder unsinnlichen Ideen zu einem hohen Grade der Lebhaftigkeit sich erhebt; so zerfließt die Stimme ganz in die Natur des Gegenstandes, wovon sie redet — z. B. wenn der Liebhaber seine Geliebte schildert. (S. 60. 61.)

9.

Die Declam. soll, kann und darf nicht alle Gegenstände vollkommen mahlen, sondern muß die ausheben, welche vor andern lebhaft werden und wirken sollen. (S. 54. und 62.)

10.

Lächerlich wäre es, wenn man Beywörter ausdrücken wollte, wo doch die darin enthaltenen Eigenschaften nicht lebhaft werden sollen. Z. B. Kein heitrer Frühling heitert meine Trauer auf. (S. 63.)

IX. Darstellung der Gedanken.

1.

Darstellung der Gedanken, im Gegensatz der Darst. des Gegenstandes, heißt: der Ausdruck der Bewegung der Seele über einen Gegenstand, wie sie sich leicht oder angestrengt beschäfftigt, angenehm oder unangenehm bewegt fühlt. (S. 65.)

2.

Der menschliche Geist sucht sich alles anschaulicher und sinnlicher zu machen, und giebt daher den geistigen Bewegungen die Gestalt der Materie. (ebend.)

3.

Vorzüglich geben ihm Gegenstände des Gesichts Aehnlichkeiten mit geistigen Vorstellungen. (S. 66.)

4.

Die Seele giebt ihren Gedanken im Ausdruck gleichsam einen Gang, mit dem sie bald hurtiger bald langsamer, bald mit leiserm bald mit festerm Tritt fortschreitet. (S. 67.) — Dies bemerkt man schon in Unterredungen. (S. 68.)

Anm. Daher die verschiedenen Sylbenmaße, welche Dichter, die vorzügliches Talent in der Darstellung haben, ihren Versen geben.

5.

So wie, (vergleiche Engels Mimik) wo der Mensch seine Ideen leicht und ohne Anstoß entwickelt, sein Gang freyer und schneller ist, mehr nach einer ungeänderten Direction hin u. s. w. so die Rede. (S. 68. 69.) Fällt ein Gedanke, wie ein Blitzstrahl, auf einmal in die Seele, so fährt auch die Stimme bey seiner Ankündigung plötzlich auf. Ist der Gedanke weniger zusammengedrängt und plötzlich, so gehen ihm Einleitungen vor; und giebt man ihn theilweise, so spricht auch die Seele ihre Worte allmählig und gemäßigt laut. (S. 70.) Ueberzeugung und Gewißheit reden mit fester Stimme; Ungewißheit leise und anhaltend; feinere Untersuchung, bey Berichtigung des Verworrenen, drückt mit feinerm, leisern, schärfern Tone der Stimme, die auf einen Punct fest gerichtete Seele aus. (S. 71.) Wo die Seele in zu tiefe Betrachtung versenkt ist, oder verzweifelt einen Ausdruck für ihre Gefühle zu finden; so hört endlich die Sprache ganz auf, und Blick und Angesicht drücken stark den Zustand der Seele aus. (S. 72.) Fällt nun die Rede nach tiefer Empfindung wieder ein: so schallt sie in kurzem Athem wie von weitem her. — In einem andern geminderten Zustand fällt die Sprache leichter ein, wenn entweder der Entschluß gefaßt oder das Resultat gefun-

den ist — Allmählig athmet die Brust freyer, und leichter fließt die Rede. (S. 73.)

6.

Diese Uebereinkunft des Ausdrucks mit dem Innern, hat ihre besondere Anwendung auf Theatern in Monologen, wo die Seele raisonnirt oder Erscheinungen hat. (S. 73.)

7.

Es ist eben so nöthig gedankenvoll dazustehen, und im Tone des Nachdenkens zu reden, wenn man Gedanken erregen will, als mit Empfindung zu sprechen, wenn man andere in Empfindung setzen will. (S. 74.)

X. Von den Tönen.

1.

Die Sprache hat zwey Bestandtheile: Töne und Articulation; oder Vocale und Consonanten. (S. 110.)

2.

Die Höhe und Tiefe der Voc. hängt von der weitern oder engern Oeffnung der Kehle ab, und ihre Stärke von der Stärke der aus der Lunge in die Luftröhre gestoßenen Luft. (ebend.)

3.

Nachdem die Töne durch den Antheil, welchen die Sprachwerkzeuge an der ausgehauchten Luft nehmen, reflectirt werden, entstehen die — an sich stummen, nur durch den Vocalhauch angestimmten (S. 112.) — Buchstaben. (S. 111.)

4.

Von einer gutgewöhnten Articulation hängt sehr die Deutlichkeit und der Wohlklang der Worte ab. Man

Man muß also früh die Sprachwerkzeuge zum vollen und leichten Ausdruck der articulirten Töne gewöhnen. (S. 112.)

5.

Nicht nur schlechter Bau der Sprachwerkzeuge, sondern auch Trägheit und Affectirerey verhindern die Festigkeit des Buchstabens, und erzeugen das Lallen, Schleppen, Lispeln und Poltern. (S. 113.)

6.

Die Kehle muß die nöthige Elasticität haben, sich auszudehnen, welches durch üble Gewohnheit verhindert wird — Das Kinn zu sehr auf die Brust herabgedrückt verursacht einen unangenehmen Ton; zu langhalsigt zu reden, erzeugt den bangen marklosen Brustton. (S. 115.)

7.

Viel kommt auf das gehörige Maaß von Feuchtigkeit und Trockenheit an. Zuviel Feuchtigkeit hindert die Helle und Klarheit des Tons, zu viel Trockenheit macht die Stimme hart und rauh. (S. 116.)

8.

Bey richtigem Gebrauch der Sprachorgane, scharfer Articulation und reinen Tönen bedarf es keiner gewaltsamen Anstrengung, um verstanden zu werden. (S. 117.)

9.

Man bemerkt die Grundtöne vorzüglich in den Interjectionen. Dergleichen die Töne des Schreckens, (ha!) des Schauderns, (hu hu!) des Bewunderns, (o!) das seufzende ach! und ah! der Wehmuth, des sanftern Gefallens, oder auch, nach verschiedenen Modificationen, der Freude und des hohen

hohen Schmerzes. Hieher die Schmeicheltöne der Kinder und der kosenden Liebe. (S. 139.)

10.

Andre Töne sind mehr Ausdruck für das Gefühl des Verstandes und seiner verschiedenen Launen. Hieher das rasche *ja! ja!* lebhafter Billigung; das *ha ha!* beym Begreifen dessen, was man vorher so nicht begreifen konnte. Bey der Erfüllung einer vorausgesehenen Sache: *já, já, dás* könnte nicht anders seyn! Bey der überlegenden Verwunderung, daß etwas so ausgefallen: *hm! hm!* das hätt' ich nicht gedacht! Bey der wegwerfenden Verneinung in der Volkssprache: *Uům!* das hat nichts zu bedeuten! Bey leichterm Verweise und Ironie: *Jh!* sieh einmal! Bey dem, was man im Plattdeutschen Schwögen nennt: *ey, ey! wanne! wanne!* wie wird das ausfallen! — Diese Laute könnte man Stimmworte nennen als Ankündigung des folgenden, welches in der angegebnen Tonart forttönt, und die man sich also bey ganzen Sätzen in Gedanken vorsetzen kann, um im wesentlichen Gefühl und eigenthümlicher Laune zu sprechen. (S. 140. 141.)

11.

Es giebt drey Hauptarten der — übrigens unendlich *mannigfaltigen* Töne, als: a) der Ton zur Hervorbringung der Worte als bloßer Verstandes-Ideen; b) der Laune und individuellen Anwendung; c) des Gefühls und der Leidenschaft. (S. 143.)

12.

Die Ursache der veränderten Natur der Töne rühret zum Theil vom Körper her: Entkräftung hat

hat schwache absterbende Töne; lange Anstrengung spricht heiser; schnelle Bewegung verkürzt den Athem; (S. 145.) die Trunkenheit — wie die ihr ähnliche Wollust im höchsten Grade — spricht mattlallend. (S. 114.) Zum Theil von der Seele; welche entweder leidend wirkt: z. B. die Zufriedenheit braucht eben und leicht fließende Töne; die leichte Freude hüpft. Oder handelnd — nach Willkühr. Sie ruft z. B. den Entfernten laut, und eben so hebt sich, nach Analogie, der Ton bey Beschwörungen, Anrufungen der Todten ꝛc. (S. 146. 147.)

13.

Zuweilen findet man vereinte Wirkung von verschiedenen Ursachen, z. B. die um Hülfe schreyende Angst. (S. 148.)

14.

Für den öffentl. Redner sind allein die Töne wichtig, welche von der Einwirkung der Seele abhängen. Wobey zu betrachten a) die Natur eines jeden Tones, wie er sanft oder rauh ꝛc. ist. b) Uebergang aus einem in den andern: und c) Abwechselung α) der Höhe und Tiefe, β) Stärke und Schwäche, γ) des geschwinden und langsamen, δ) des gestoßenen, schleifenden und verbundenen Ganges. (S. 149. 150.)

Anm. Die drey Eintheilungen des Cicero sind: a) vox acuta, gravis; b) cita, tarda; c) magna, parva — mit ihren Mitteltönen. Die des Aristoteles a) μεγεθος, b) ἁρμονια, c) ῥυθμος.

15.

15.

Abwechselung dieser verschiedenen Tonarten verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, und erleichtert das Reden. (S. 150.)

16.

Tonverschiedenheit ist 1) in der Art der Materie, von welcher man redet; 2) in Ansehung der verschiedenen Redetheile; 3) nach der verschiedenen Abwechselung der Bewegungen der Seele, z. B. bey Anführung fremder Worte; 4) bey allen Figuren — vorzüglich bey der Gradation, wo man mit weisem Haushalt der Stimme, auf zunehmende Stärke, steigende Höhe und wachsende Geschwindigkeit Rücksicht nehmen muß. 5) Bey ausgehobnen interessanten Gedanken. (S. 152. 153.) (Siehe Petri Francii Eloquent. exter. Amstel. 1700.)

17.

Durch den ganzen Gang der Rede hindurch müssen alle Gedanken mit einer Art von logischer Construction gehörig schattirt werden, daß man ihre Aehnlichkeit oder Verschiedenheit durch den Ton bemerkbar mache. (S. 154 — 156.)

18.

Man kann mit dem Tone die Ideen leugnen, wie z. B. in der Ironie; (S. 121.) hingegen auch ohne Worte bringen Töne — die Ursprache der Natur (S. 122.) — Empfindungen zum Herzen, und wirken mit der Zauberkraft der Musik *). (S. 125.)

19.

*) S. Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner, von Zöllner und Lange. Berlin 1788. (S. 459 — 476. besonders die Anm. S. 463.)

19.

Jede Gemüthsbewegung hat ihren eignen Charakter. Wir lesen in der Miene und hören im Tone, was in der Seele vorgeht. (S. 134. vergl. Cic. Orat. III, 57.)

20.

Leicht mischt man seine eigene gegenwärtige Gemüthsstimmung in seine Reden oder Vorlesungen ein. Wornach dann alle durch den Ton auszudrückende Empfindung modificirt wird. (S. 126. 127.)

Praktischer Theil,

Beyspiele und Muster enthaltend.

Erster Abschnitt.

Romane *).

A) Erzählung I. **)

Auf einem schönen Erdenplätzchen am westlichen Fuße des Gotthardsberges, im Schweizerlande, wohnte ein wackrer Landmann, Bernhard genannt. Er lebte schlecht und recht, that Gutes so viel er konnte, wurde deshalb von allen seinen Nachbarn geliebt, und genoß weise mit den Seinen, was der Schooß der Erde ihm spendete.

Einst an einem schönen Abend, wo er eben mit frommer Dankbarkeit zum Himmel aufgeblickt, und sich gewünscht hatte: daß er noch heute irgend einen betrübten Bruder fände, dem er frohen Sinn zu schaffen vermöchte, damit ihm so wohl würde, wie ihm selbst jetzt war; berichtete ihm sein zwölfjähriger Sohn Friedlin: daß ein Wandrer angekommen wäre, der sich am Abhange eines Birkenhügels gelagert habe, wo er übernachten wolle.

Bernhard machte seinem Sohne sanfte Vorwürfe, daß er ihn nicht zur Mutter geführt habe, damit sie ihm Labung reiche und ein Lager bereite; und ging mit ihm hin zum Wandrer, um ihn freundlich in seine Wohnung einzuladen. Der Wandrer, ein Jüngling, dessen Wangen von Gram gebleicht

*) Romantische Gemälde der Vorwelt. Erster Band S. 383. Leipzig bey Joh. Gottlob Beygang 1789.

**) I. Bernhard und Heinrich. II. Bernhards Tod. (S. 1—75.)

waren, und der traurig seinen Blick zur Erde heftete, nahm sein Erbieten dankbar an, wurde freundschaftlich bewirthet, konnte sich aber nicht von ganzem Herzen freuen.

„Was mag dem armen Jungen nur fehlen?„ dachte der gute Alte, „bösen Gemüths kann er nicht seyn, sonst hienge ihm ein andres Schild im Gesicht!„ Doch drang er ihm sein Geheimniß nicht ab: denn wer ihm selbst eine Wunde zeigte, dem heilte er sie gern, aber aufreißen mocht er keine. Indeß beredete er ihn, auch des folgenden Tages bey ihm zu bleiben, und führte ihn, da es gerade ein Sonntag war, mit sich in die Kirche, wo der Prediger durch seine herzliche Rede: über das Vertrauen auf Gott; dem leidenden Heinrich — so hieß Vater Bernhards Gast — heilenden Balsam ins verwundete Herz goß. Zutraulicher entdeckte er nun seinem guten Wirthe, was die Ursache seines Grams sey, und erzählte ihm: „wie seine vor kurzem verstorbene Eltern viel Leid und Widerwärtigkeit in der Welt erfahren hätten; wie sein armer Vater aus Noth gezwungen worden, sein Gütchen an einen Nachbar zu verpfänden; und wie er nun nach Welschland gehen wolle, um vielleicht im Dienst irgend eines vornehmen Herrn so viel zu verdienen, daß er sein väterliches Gut wieder einlösen könnte.„

„Armer Junge,„ antwortete ihm Vater Bernhard, „bist, traun, aufs Glatteis gerathen. Auf dem Wege wirst du schwerlich zu deinem Ziele gelangen. Die Gnade der Großen ist wie eine Seifenblase; 's ist kein Halt drinnen. Ein Glück auf Fürstengunst gegründet, steht wie ein Gebäude auf Triebsand! Sag an, willst du bey mir bleiben? — Sollst mein Sohn seyn! Wollen miteinander arbeiten, gute und böse Tage miteinander theilen, bis du Jahre genug haben wirst, dein Eigenthum zu bewirthschaften.

Und

Und wenn ich mich dann mit der Zeit zur Ruhe lege, sollst du der Freund meines Hauses seyn, und rathen und helfen so viel du kannst. Sag'! willst du?„ (S. 29.) Mit Freudenthränen sagte Heinrich Ja, verrichtete treu und redlich die ihm übertragenen wirthschaftlichen Geschäffte, war fromm und gut; und wurde von Vater Bernhard und seiner Martha als Kind, von Bernhards Sohn als Bruder geliebt, und lebte froh und glücklich.

Indeß machte Bernhard eine kleine Reise, ohne zu sagen, wohin er wolle. Es war so seine Art, von seinem Vorhaben nicht viel zu sprechen, bis es zur Vollendung gediehen war. „Kinder, sprach er, Gott laß euch gesund! Nehmt Feuer und Licht in Acht; habt Friede unter einander; vergeßt das Gebet nicht, und sorgt für meine Thiere! So Gott will, bin ich nach sechs Tagen wieder bey euch!„ (S. 31.) Und damit gings über den Gotthard.

Jetzt erst, nach drey Jahren, die Heinrich ihm treu gedient hatte, entdeckte er ihm, wohin und warum er die Reise gemacht habe. Er hatte Heinrichs Eigenthum eingelöset, ihm das nöthige Vieh angeschafft, und ließ ihn nun hinziehen und seine eigne Wirthschaft führen. Der alte Hans, den Heinrich unter Bernhards Knechten am meisten liebte, begleitete ihn, weil es sein Herr so wollte, und Vater Bernhard selbst wanderte alljährlich zweymal zu ihm, um ihn mit Rath und guter Lehre zu unterstützen. Heinrich war glücklich und dankbar *), und sein Glück und seine Dankbarkeit war seinem edlen Wohlthäter die süßeste Belohnung. —

Als Bernhard achtzig Jahr auf Erden gelebt, und wie ein ehrlicher Mann vor seinem Gott gewandelt hatte, fühlte er, daß seine letzte Stunde herannahe. Da bereitete er sich, Rechnung abzulegen von sei-

*) Siehe unten: Ausgehobene Stellen N. 1.

seinem Tagewerke, und freute sich dann der Hoffnung eines bessern Lebens.

Wie sich die Nachricht von seinem herannahenden Ende in der umliegenden Gegend verbreitete, weinte darüber wer ihn kannte, vom Greise bis zum Knaben hinunter. Jeder wollte ihn noch einmal sehen, noch einmal seine wohlthätige Hand drücken, noch einen Denkspruch aus seinem Munde hören, bevor er stürbe. Jeder wußte eine gute That von ihm zu erzählen: wie er diesem geholfen, jenem gerathen, den gewarnet, einen andern gebessert, hunderte auf mannigfaltige Art glücklich gemacht habe. Ganze Schaaren machten sich auf, wallfahrteten zu ihm, und er empfing sie alle mit sichtbarer herzlicher Freude, gab einigen, die seine Schuldner waren, ihre Handschriften quittirt zurück, und unterbrach ihre Danksagungen: „Laß'ts gut seyn, Kinder! gefällt euch, was ich thue, so geht hin und thut, wenn ihr könnt, einst desgleichen, und betet für mich, daß ich dort meinen Schuldzettel auch quittirt finden möge!„ (S. 50.) Rührend bat er sie alle um Verzeihung, wenn er etwa einem oder dem andern wider Wissen etwas Leides gethan habe, und empfahl noch eine arme Wittwe mit ihren Kindern seinem Sohne. Noch einmal ließ er sich in Gottes freye Natur auf einem Birkenhügel führen, der von jeher sein Lieblingsörtchen gewesen war, weidete sich noch einmal an der schönen Gegend, betete Dank, ermahnte seine Kinder, immer gut zu bleiben, tröstete, segnete sie und seine Gattin und alle seine Lieben, und — starb, wie wir alle wünschen einst sterben zu können.

Erzäh-

Erzählung II. *)

Es war einmal ein Ritter in Schwaben, der war gewaltig reich. Er hatte so viel Schlösser, als Tage im Jahre sind, und so viel Lehnsleute und Dienstvolk, daß man genug dran zu zählen hatte. Seine Burg war nahe am Rhein gelegen und stolzirte mit sieben stattlichen Thürmen, und überall herrschte Pracht in seinen Wohnungen und Gärten. Dabey war er geldgierig und stolz, und ein harter grausamer Mann, wie die Reichen dieser Welt, deren einziger Gott irdisches Gut ist, gewöhnlich zu seyn pflegen. Konnte er bey blutigen Fehden Schätze gewinnen, so mordete er wie ein Tiger, und beging viel Ungerechtigkeit.

Sein sanftes duldendes Weib, durch väterliche Gewalt an ihn gefesselt, war nur die Sclavin seiner Lüste, hatte weder Trost noch Freude auf Erden. Ihr Leben schwand wie ein angstvoller Traum dahin. Der Ritter sah es, und ließ sichs nicht kümmern. Selbst bey der Nachricht von ihrem Tode blieb er kalt wie der Marmor unter seinen Füßen, und ließ über dem Hügel seiner erblaßten Gemahlin ein prächtiges Mausoleum bauen; nicht, sie im Tode noch zu ehren, sondern seinem Stolze und seiner Prachtliebe zu schmeicheln.

Schön, wie die Verstorbene, und gut wie sie, war Emma, ihre einzige nachgelassene Tochter, die sie bis ins siebente Jahr nach ihrem sanften Herzen gebildet, und dann der Pflege ihrer treuen frommen Amme überlassen hatte, die das angefangene Werk redlich nach ihren Kräften fortsetzte.

Mit dieser schönen Tochter dachte der Ritter Andres hoch hinaus. Wenn auch nicht Kaiser, doch wenig-

*) Knapp Conrad, oder der Kreuzfahrer. Rom. Gem. S. 76—360.

wenigstens Fürst mit Land und Leuten sollte der Mann seyn, der die liebenswürdige Emma als Weib in seine Arme zu schließen begehrte. Ganz anders aber dachte die Tochter, deren Herz den armen aber braven und edlen Schildknapp ihres Vaters allen andern Männern vorzog. Conrad, wegen des blanken polirten Stahls, aus welchem seine Rüstung bestand, gewöhnlich der Stählerne genannt, hatte dem Ritter Andres seit seinen Knabenjahren gedient, und der Ritter hatte der Tapferkeit seines Knappen einen großen Theil seiner Schätze und den ruhigen Genuß derselben zu verdanken. Das wußte der Ritter, und hielt ihn hoch in Ehren, und ließ sich manchen dreisten Widerspruch von ihm gefallen, ließ sich von mancher Ungerechtigkeit durch ihn abhalten, ließ ihn aber auch zuweilen sein ritterliches Uebergewicht fühlen, um das Gefühl der Knappendependenz in der jungen stolzen Seele immer noch zu erhalten.

Conrad liebte die liebenswürdige Emma, kämpfte aber seiner Liebe entgegen, und würde sie vielleicht besiegt haben, wenn nicht Emma selbst einst durch ihren Gesang zur Harfe, wo sie in einer Romanze die Worte: „sie schätzte Gold und Flitterglanz mehr als ein treues Herz!„ mit der bedeutendsten Misbilligung einer solchen Denkungsart ausdrückte, und dann durch eine kurze Unterredung ihm Hoffnung gemacht hätte. Noch deutlicher erklärte sich Emma, als sie bey einer Jagd, wo sie auf Befehl ihres Vaters ein muthiges Roß bestiegen hatte, vom Pferde stürzte, und Conrad zur Hülfe herbeyeilte: so daß es der Jüngling wagte bey ihrem Vater um sie zu werben. Zornig und übermüthig führte ihn Andres auf die Warte, ließ ihn da alle seine Schlösser übersehen, und „die„ sprach er, „gehören alle mir. Und wo liegen die deinigen? — im Monde? —

Geh,

Geh, junger Adler! Hast dich zu nahe an die Sonne gewagt, und dir das Gehirn versengt.„

Der gedemüthigte, gekränkte Conrad, lief wild aus der Burg hinaus ins Freye, lief in dunkler Nacht ohne Bewußtseyn herum, und wurde erst gegen Morgen von seinem treuen Reitknecht Kurt aufgefunden, der ihm Fehde verkündigte. Die Nachricht war für Conrad Labsal; denn er sollte zur Vertheidigung eines edlen Ritters Sebastians kämpfen, der einst seines Vaters vertrautester Freund war, und jetzt, da er von einem unedlen Grafen, Johann der Schwarze genannt, überfallen wurde, den Ritter Andres, seinen Nachbar, zur Hülfe aufgefordert hatte. Conrad war so glücklich, vor seiner Abreise von Emma Abschied zu nehmen, dann den Grafen zu besiegen, dem Ritter Andres im Streite das Leben zu retten, und den Sebastian aus der Gefangenschaft zu befreyen. Dankbar umarmte ihn Sebastian, und gürtete ihm das Schwerdt seines Vaters an, das dieser ihm, als seinem liebsten Freunde, geschenkt hatte. So mit eingeerndteter Ehre, und mit dem ihm über alles theuren Geschenke, kehrte er zurück, und erfuhr die schreckliche Nachricht, daß Emma entführt sey. Mit seinem treuen Kurt sprengte er dem Räuber auf dem Wege, den er nach Vermuthung genommen hatte, nach, und fand im Walde einen Schleier, der wahrscheinlich seiner Emma gehörte. Der abgematteten Pferde wegen mußte er hier eine Zeitlang rasten, und war wie vom Donner gerührt, als er vom Ritter Andres und seinen Leuten überfallen, und als geglaubter Räuber der Emma ins Gefängniß geschleppt wurde.

Ritter Andres hatte, von Mißtrauen getrieben, gleich nach Conrad auch seine Rückreise angetreten, hörte die Entführung seiner Tochter, und wurde durch einen niedrigen Schurken in einer

Mönchskutte, dem Pater Augustin, in dem Verdachte gestärkt, daß Conrad selbst der Entführer seiner Tochter sey. Auf diesen Verdacht wurde Conrad eingekerkert, und sein Kurt, nachdem man auch ihn vergebens gefoltert hatte, daß er gestehen sollte, was er nicht gestehen konnte, wurde unter der Bedingung freygelassen, daß er das Fräulein wiederschaffen sollte.

Kurt zog umher, und sein Glück führte ihn in die Gegenden des Schwarzwaldes, wo er einen seiner ehemaligen Kameraden und Waffengenossen, Hainim fand, welcher nach manchen Unglücksfällen zu einem Mönchsdiener im Kloster zu St. Görgen geworden war, und ihm über Emma's Entführung Aufschluß gab. Durch den Pater Augustin war sie dem Abte des Klosters St. Görgen in die Hände gespielt, und wurde jetzt in der Hütte eines Einsiedlers verborgen gehalten. Es gelang den beiden wackern Streitgenossen, mit Hülfe eines ehrlichen Köhlers, (der um so herzlicher an ihrem Vorhaben Theil nahm, da auch ihm eine gute Tochter durch einen Mönch, welcher um die Zeit oft im Walde herumging und dem Mädchen nachschlich, nachher aber nicht wieder gesehen wurde, geraubt war;) Emma, die bey aller ausgestandnen Mißhandlung noch ihres höchsten Kleinods nicht beraubte Emma, zu befreyen.

Eben sollte Conrad durch öffentliches Gericht verurtheilt werden, als Kurt mit seiner Begleitung ankam, und Conrads Unschuld unwidersprechlich darthat. Augustin, in welchem der Köhler auch seiner Tochter Räuber erkannte, empfing die verdiente Strafe, und Conrad verließ, ohne irgend ein Geschenk oder Belohnung anzunehmen, den Ritter Andres, in dessen Dienst er so viel Kränkungen erduldet hatte, und ging mit Kurt und Hainim, auf

den Rath des Sebastians, der ihn ausrüstete, und mit einem Empfehlungsschreiben an den Kaiser versah, nach Regensburg, um mit dem Heere Friedrichs einen Zug ins gelobte Land zu thun. Ehrenvoll empfing ihn Kaiser Friedrich als den Sohn des braven Ritter Hohenbergs, ertheilte ihm den Ritterschlag, und machte ihm bekannt: daß Ritter Sebastian ihm nach seinem Tode seine Burg und sämmtlichen Nachlaß rechtlich vermacht habe.

Conrad von Hohenberg machte sich der Gnade seines Kaisers würdig. Kein Kreuzfahrer war braver als er, und keiner mehr dem Kaiser zugethan. Doch vergaß er bey seiner ritterlichen Tapferkeit nie den Menschen. Durch seine Menschlichkeit erwarb er sich die Freundschaft eines reichen und edelmüthigen Muselmanns, dem er die schönste freudigste Entdeckung zu verdanken hatte. Denn Ibrahim machte ihn mit einem Einsiedler bekannt, der einst sein Sklave, jetzt sein Freund war; und dieser Einsiedler — war Conrads längst todtgeglaubter Vater.

Walther von Hohenberg war in seinen jüngern Jahren Friedrichs, des nachmaligen Kaisers, Herzensfreund, verlor aber späterhin durch Verleumder seine Freundschaft, und wurde, da ihn der Kaiser verließ, ungestraft von mächtigern Rittern befehdet. Seine Burg wurde endlich mit Sturm eingenommen; der Tod entriß ihm seine Gattin, und sein Conrad, damals ein Knabe von vier Jahren, war, wie er glaubte, unter dem Schutt der eingestürzten Mauern begraben worden. Er selbst wurde, stark verwundet, ins Kloster Gnadenzell gebracht, und der ihm wohlwollende Abt ließ die Nachricht verbreiten, daß er gestorben wäre; um ihn gegen fernere Verfolgungen zu sichern. Von seinen Wunden wiederhergestellt zog er ins gelobte Land, wurde gefangen genommen, von seinem Herrn freygelassen, und fand

nun am Abend seines Lebens seinen Sohn wieder, den der ehrliche Kurt gerettet hatte.

Friedrich umarmte seinen alten wiedergefundenen Freund, bat ihn weinend wegen angethanen Unrechts um Verzeihung, und wollte nun mit seinem Hohenberg leben und sterben. Bald aber trennte die beiden Greise das Schicksal wieder. Friedrich starb im gelobten Lande, und Vater und Sohn zogen nun mit ansehnlichen Geschenken, die ihnen ihr Freund Ibrahim aufgedrungen hatte, in Gesellschaft mehrerer Kreuzfahrer ins deutsche Vaterland zurück.

Sebastian war indeß gestorben, und sein Erbe war, nach Kaiserlicher Veranstaltung, für Conrad aufbewahrt worden, der es nun in Besitz nahm. Ritter Andres hatte die traurigste Veränderung des Schicksals erfahren. Alle seine Schlösser waren ihm entrissen worden, und Graf Paul hielt ihn in seiner eignen Burg nebst seiner Tochter, deren Liebe er mit Gewalt erringen wollte, gefangen. Jetzt gedachte Conrad, daß er sich auch noch an Andres zu rächen hätte. Vereinigt mit einigen Kreuzfahrern eroberte er alle seine Schlösser wieder, befreyete ihn aus der Gefangenschaft, führte ihn dann auf die Warte, wo Andres einst mit bitterm Spott seine Bewerbung um Emma zurückgewiesen hatte, ließ ihn seine wiedereroberten Schlösser zählen und sprach: „Seht, Ritter, diese eure Schlösser gebe ich euch jetzt durch meinen Arm erkämpft zurück. Nun hat unsre Fehde ein Ende; wir wollen wieder Freunde seyn!„

Um die ausgebreiteten nachtheiligen Gerüchte gegen die Ehre der schuldlosen Emma zu widerlegen, hielt er nach Rittersitte ein stattliches Turnier, bestrafte zwey Verleumder — und Emma lohnte ihn für seine Liebe und seinen Edelmuth.

Erzählung III. *)

Im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrschte über die Franken ein junger König, Namens Childerich; ein Mann von schönem Wuchs und Angesicht, aber unwackerm Herzen. Ein schamloser Buhlgeselle! Deshalb haßten ihn die Franken, und beschlossen den unsittigen König auf die große Reise zu senden, von der man nicht wieder zurückkömmt.

Um der Hand der Rache zu entgehen, folgte er dem Rathe seines vertrauten Höflings Wiomads, und floh zum Könige Basinus nach Thüringen, bis er in günstigern Zeiten, wenn Wiomad ihm die andere Hälfte eines zerbrochenen Goldstücks überschicken würde, in sein Reich zurückkehren könnte.

Basinus nahm ihn freundschaftlich auf; und zur Dankbarkeit verführte ihm Childerich seine Gattin Basine; die ihm freylich die Verführung selbst erleichterte, da sie mit verwahrlosetem Herzen unzufrieden mit ihrem Gemahl war, weil dieser nicht Ehre und Berufspflichten wie Seifenblasen schwinden ließ, um immer mit seinem Weibe zu liebeln.

Nach einiger Zeit wurde Childerich durch Wiomads Vermittelung in sein Reich zurückgerufen, und nun hatte Basine in Thüringen keine Rast und Ruhe mehr. Mit ihrer Vertrauten Clara und deren Buhlen Minnehold entfloh sie endlich, um ihrem Childerich nachzuziehen, und wurde am Abend des zweyten Tages ihrer Wanderung durch ein fürchterliches Ungewitter in einem dunklen Walde aufgehalten. Die Blitze zerrissen die Wolken, daß sich das Was-

*) Basine, oder die entflohene Königin. Rom. Gem. der Vorw. S. 361.

Wasser in Strömen herab ergoß, die Donner rollten, die Stürme brausten; da stürzten Minnehold und Clara, von Reue ergriffen, nieder auf die Kniee, baten die Königin zurückzukehren, flohen, als sie gegen ihre Bitten taub blieb, von ihr, und ließen die Arme in der schrecklichsten Lage.

(Fortsetzung folgt.)

B) Ausgehobene Stellen.

1.

Menschenliebe.

1) Es ist doch die einzige Art, wie man dem lieben Gott für das viele Gute, das er uns giebt, danken kann, wenn man seine traurigen Kinder zufrieden und glücklich macht. Wer das thut, hat den Himmel auf Erden. (S. 9.)

2) Freude schaffen heißt das Meisterstück des lieben Gottes nachmachen. (S. 4.)

3) Wer einen Wandrer labt, den labt Gott auf der großen Reise zum Himmel wieder. (S. 11.)

2.

Froher Sinn.

1) Mit Fug und Recht ein frohes Herz haben, ist das einzige Größte. (S. 4.)

2) Leichtes Blut und fröhlichen Sinn — hast du das, so haben deine Freunde im Himmel noch einmal so viel Freude über dich. Oder meynst du, sie hätten's lieber wenn du immerdar um sie trauertest? Nein! ich halte dafür: die Seligen sind dann am seligsten, wenn sie sehen, daß ihre Nachgebliebenen fromm und guten Muthes sind. (S. 28.)

3.

3.
Aussicht in die beßre Welt.

Laß rauschen das Laub von der Linde! verjüngt grünt's wieder hervor. Laß schlummern den Freund deiner Jugend! wer schlummert, der rastet, und harrt dem Erwachen entgegen. Dem Erwachen? — Mag wohl ein schönes süßes Erwachen seyn! Wenn man des irdischen Leibes ledig, mit ungetrübten Augen Millionen neue Gotteswerke erblickt, die man hier nicht kannte, nicht ahndete, und die wol tausendmal schöner seyn mögen, als die, welche uns hienieden umgeben! — Und wenn man nun so sein neues Tagewerk mit verjüngten Kräften beginnt, und alles dann so födert und gelingt, daß männiglich seine Freude dran hat — o das mag ein süßes Erwachen seyn! — Leg dich dann nur ruhig schlafen, der zum Wachen dich schuf, wird dich nicht die schönsten Freuden verschlafen lassen. — Und wenn du nun auch schläfst den langen endlosen Schlaf? — Hast doch einen guten Tag gehabt. Den Schlafenden kümmerts nicht mehr. Wer am Tage kein Schalksknecht war, mit dem hat's Abends keine Noth. Leichten Sinnes legt er sich auf sein Lager, sinnt noch einmal den vergangenen Stunden nach, und entschläft. Was künftig ist, darüber läßt er Gott walten. (S. 45. 46.)

4.
Der gute Greis.

Vater Bernhard sehnte sich nun nach Ruhe — nach dem langen Schlafe, den wir Erdenpilger alle einst zu schlafen haben, und dessen Träume wir noch nicht kennen. Seine Rechte bedurfte des Stabes, und alle seine Gebeine zitterten, so matt waren

sie.

sie. Vor seinem Auge wards trübe, und auf seinem Haupte ruhte der Schnee des Alters. Seines Lebens Sonne sank schneller, und es dünkte ihm oft, als höre er nun Feyerabend läuten. — Wie ein fleißiger Landmann über Saatengefilde hinblickt, die er mit seinem Schweiße düngte, mit seinen Händen pflegte; wie er sich innigst freut, wenn nun der Abendwind durch die dicht aneinander gedrängten Halme wallt, und der Gedanke der kommenden Erndte ihn aller seiner Sorgen und Mühseligkeiten vergessen macht — so blickte der Greis auf sein achtzigjähriges Leben zurück, der lohnenden Zukunft eingedenk. Süß, über alle Beschreibung süß war ihm der Gedanke, Brüdern genützt, so manchem Betrübten Trost und Beruhigung ins Herz gegeben, und wissentlich keinen ein Leiden verursacht, oder eine Thräne der Bekümmerniß entlockt zu haben. (S. 38 — 40.)

5.

Der gute Volkslehrer.

Er war keiner von den furchtbaren geistlichen Rittern, die da bewaffnet sind ꝛc. — bedeckt mit dem Schilde des vorgeblichen ächten Glaubens, auszulöschen die Pfeile der Vernunft, und zu behalten das Feld der Behaglichkeit. Sanft, wie einst der Liebling seines Meisters, Johannes, trachtete er in alle Wege das Wort Jesu rein und lauter zu predigen, und selbst zu thun was er lehrte, damit er seiner Gemeinde eine Leuchte würde, beides durch Wort und Wandel. (S. 19.)

6.

Schöne Gegend.

Ein einsamer Weg schlängelte sich anfänglich an mäßigen Hügeln dahin, und je weiter er führte, je

je mehr empfand man die Abgeschiedenheit von der geräuschvollen Welt, je mehr ward man durch alles, was einen umgab, zu stillen ernsten Betrachtungen eingeladen. — Der Pfad ward zwischen Gebirgen und hervorragenden Felsenstücken immer schmaler, und senkte sich endlich auf eine schöne Ebene hinab, die rund um von buschigten Hügeln umkränzt war. Der schönste und reichste Rasen bedeckte den Boden; kleine, von der Hand der Natur gepflanzte Palmenhaine beschatteten, heiligen Hallen gleich, hier und da ein liebliches Plätzchen, und sanfte mosigte Erhöhungen ladeten überall den Vorüberwallenden zur Ruhe ein. An einigen Orten sprudelten reine silberhelle Quellen ihre blinkenden Tropfen aus den Felsen, die sich auf mehrere steinigte Stuffen stürzten, dann in muntre Bäche sich sammelten, und in beblümte Becken hinab plätscherten. (S. 311.)

7.
Der Morgen.

Der Tag vertrieb die finstre Nacht; und die allbelebende Sonne deckte ihren Purpurmantel über den östlichen Himmel hin; die Vögel schmetterten ihren freudigen Naturgesang von den Lindenwipfeln durch die Lüfte, und weckten den Landmann aus seinem süßen Morgenschlummer. (S.17.)

8.
Der Abend.

Liebliche Lüfte umsäuselten die Flur, und streueten die Silberblüthe der Fruchtbäume auf frische Rasensitze hernieder. Stattlich blinkte der Abendstern, und süße balsamische Düfte stiegen aus blumigten Wiesen empor. (S. 8.)

9.
Der Herbstabend.

Es war einer von den melancholischen Herbstabenden, die dem Schwermüthigen keine wohlthätige Zerstreuung zu gewähren pflegen. Der Himmel war rund umher in dicke düstre Wolken gehüllt; rauhe Stürme rauschten durch die Wipfel der Bäume, und streiften ihre letzten falben Blätter vollends von den Aesten. Alles war so verödet, so still und erstarrt, wie in einer Todtengruft. (S. 166.)

10.
Die beste Welt.

Eine Welt, in welcher jeder Monat des Jahrs seine eigene fröhliche Auftritte hat, wo es noch getreue liebevolle Gattinnen, und wenigstens einige biedersinnige Freunde giebt, mit denen man Freude und Leid theilen kann; wo uns Gott stündlich Gelegenheit zeigt, andern eine Stütze zu werden durch Rath und That, wo er täglich seine schöne Natur vor uns ausbreitet, um uns durch ihre ungezählten Schauspiele unaufhörlich zu vergnügen; eine Welt, in der man so häufig Ursache hat „Nun danket alle Gott!„ zu singen, ist unmöglich mit gesundem Kopf und Herzen für ein Jammerthal zu halten. (S. 43.)

11.
Toleranz.

(Ibrahim zu Conrad S. 307.) Wenn wir einst alle vor Allah treten, der uns hier in der Welt beisammen duldet, wird er fragen, was wir geglaubt, oder was wir gethan haben? Wird dann sein väterlicher Segen nicht dem werden, der des meisten Guten sich befliß? seinen Bruder nicht nur nimmer kränk=

kränkte, sondern alle seine Freuden willig mit ihm theilte, die der Himmel ihm verlieh? — Und wer ist denn unser Bruder? der den Bart wie wir gebogen trägt? und gerade so viel Falten im Gewande hat als wir? der nach unsrer Formel Allah seine Morgenandacht stammelt, seinen Abenddank ihm singt? — O des schwachen mitleidswerthen Wahns! Unser Bruder ist, wen Allah's Hand wie uns erschuf! Nicht sein Aufenthalt, sein Name, Kleid und Glaube trennen ihn von unserm Herzen los. Eine einzige dichte Bruderkette schlang der Vater um die ausgedehnte Menschheit her. Weise billig ists, in dieses Bruderband sich fügen, und gewährt der Erdenfreuden viel! Eine einzige Vaterhand führt uns durchs Leben, reicht uns täglich unsere Kleider, Speis und Trank. Laßt uns diese Vaterhand in Eintracht küssen, ohne auf die Art zu schelten, wie wirs thun. Einst im Paradiese wissen wir des Vaters Lieblingsweise sicher, dann wirds erhellen, wer die beste Weise hier auf Erden schon gekannt. (S. 307.)

12.

Herzensgüte.

Zeichen von Herzensgüte. Wessen Herz noch Gefühl hat für Liebe und Freundschaft, und sich freudig der verflossenen schuldlosen Tage seiner Jugend erinnert, der kann nicht ganz verdorben seyn. (S. 224.)

13.

Der Bidermann.

Werth des Bidermanns. Stirbt ein Fürst, der weiter nichts als Fürst war, was thuts? Ein Hößling? ein Prälat? ein Domherr? — wie bald

ist der Schade ersetzt? Aber ein Bidermann? — wer ersetzt uns den? (S. 56.)

14.

Thätigkeit.

Wirksam seyn heißt eigentlich leben, rasten hingegen bey lebendigem Leibe todt seyn! (S. 32.)

15.

Die Zeit.

Flüchtigkeit der Zeit. Die Zeit verläuft schnell! darum denke ich eben: wenn ein Mensch Gutes thun will, darf er nicht säumen, sonderlich wenn ihm das Alter den Schädel schon beschneyt hat. Kraft und Verstand nehmen oft schnell ab, und es ist dann eine schlimme Sache, wenn der gute Wille noch zu viel Rest hat. (S. 30.)

16.

Langeweile.

Manche Stunden dehnen sich doch auch so verzweifelt in die Länge, daß man meynen sollte, es wären Tage und Wochen. — Besonders wenn unser Gedächtniß, bey der Zurückerinnerung an unsere Thaten, uns kein guter Gesellschafter ist. (S. 156.)

17.

Schönheit.

a) **Männliche Schönheit.** Sein (Conrads) Angesicht war voll hohen Adels, und aus seinem Auge strahlte der Abglanz eines großen seltenen Geistes. Jede seiner Bewegungen war bedeutend, jedes seiner Worte gewogen. Sein Blick war kühn, und durchdrin-

dringend; nur Bidermänner konnten ihn ertragen, Schurken wurden vor ihm zu Schanden. Sein Schritt war fest und männlich, sein Arm nervigt. Ein wüthendes Roß zu zähmen war ihm Kleinigkeit, und den Schaft einer Lanze in freyen Händen zu zerbrechen, Spiel. (S. 94.)

b) Weibliche Schönheit. Grazie in Wuchs und Bewegung, Majestät in Anstand und Miene. Ihr schönes blaues Auge sprach Wohlwollen und Liebe, und aus ihrem Munde floß die lieblichste Rede, die allen Ohren und Herzen gütlich that. (S. 79.)

2) Ein schlanker schöner Wuchs, eine frische gesunde Farbe, ein voller wallender Busen, ein langes seidenes Haar, ein feuriges geistvolles Auge, Würde im Anstand, und Anmuth in Miene, Ton und Bewegung. (S. 83.)

18.

Ländliche Wohnung.

Bernhards Wohnung war eben nicht schön, aber sauber in allen Winkeln; nicht übergroß, doch hatte sie Raums genug für eine genügsame Familie. Zimmer für Nichtsthuer waren nicht darinnen. Daher stach sie denn auch nicht so in die Augen, wie manche Landhäuser, die zwischen den niedern ärmlichen Hütten der Unterthanen wundersam hervorragen, und sich dann ausnehmen, wie ein seidner Flick auf einem wollenen Wams. (S. 14.)

19.

Empfindsamkeit.

Aeußerung sanfter Empfindsamkeit. Auf einem Marsche wurden die Kreuzfahrer so sehr vom Hunger gequält, daß sie sich entschlossen ihre Pferde zu schlachten und zu verzehren. Alle thaten dies wil-

lig, nur Conrad konnte sich nicht entschließen, sein treues Roß, dem er lebenslängliche Schonung und Pflege versprochen hatte, zu tödten. Er ging mit langsamen Schritten dem Heere nach, und führte sein müdes Pferd, das ihn nicht mehr tragen konnte, am Zügel. (S. 297.)

2) Ich (Walter von Hohenberg als Einsiedler) hatte mir da einen Waldvogel hergewöhnt, der mich jeden Morgen durch seinen Gesang vom Lager in den großen Tempel Gottes hinaus rief, meinen Dank und mein Gebet zu stammeln. Auch hatte ich meine Freude so darüber, wenn er mich bey meiner Arbeit hie und da aufsuchte, von den Zweigen herabflatterte, und sich mir auf Hand und Schulter setzte, als ob er mit mir sprechen, und mich über meine ausgestandene Leiden trösten wolle. Seit einigen Monaten blieb er weg, und heute fand ich sein Gerippe, und ich darf euch wol nicht lange sagen, wie mir das so weh that, und zum tiefen Denken mich bewog. Freylich ists nur das Gerippe eines Vogels, aber doch der Rest von einem Freunde. Bist auch du vorüber? dacht' ich, wer wird nun deinen armen Walter wecken? — Vielleicht, du lieber todter Vogel, schläft er auch den letzten festen Schlaf nun bald, wie du; und dann weckt ihn der, der alle weckt, die schlafen. (S. 318.)

20.

Dankbarkeit.

Aeußerung der Dankbarkeit. Als Vater Bernhard seinen Heinrich einst besuchte, führte ihn dieser in ein kleines anmuthiges Thal, wo verschiedene junge Linden angepflanzt waren. „Seht Bernhard, sprach er, da pflanze ich jährlich ein Bäumchen her.„

Er.

Er. Nu, da kann mit der Zeit ein Wald daraus werden.

H. Wohl kann's das! — Und jeder Baum bedeutet dann ein glückliches Jahr, das ich Euch zu verdanken habe. Gelt! Vater, es wird ein heiliger Hain werden? Meine Nachkommen sollen ihn einst noch in Ehren halten, und sich Eurer Redlichkeit und Eurer Liebe dabey erinnern. —

Das ist geschehn. Die Natur selbst hat des Wäldchens geschont. Der Strom der Zeit hat rund umher manche Gegenstände weggewaschen, aber der Hain grünt noch, und die Gegend heißt das Dankthal bis auf den heutigen Tag. (S. 37.)

21.

Delicatesse.

Delicatesse im Geben. Am Tage nach der Abreise von Ptolomais trat der Steuermann zu den beiden Rittern (Hohenberg Vater und Sohn) und übergab ihnen zwey Kisten mit einem Handbriefe von ihrem Freunde Ibrahim, des Inhalts: „Ritter wir schieden als Brüder von einander, und wollen es ewig bleiben! Allah hat den Bund gesegnet. Nun ist's aber nicht recht, daß der eine Bruder reich sey, indeß die andern beiden darben. Solche Ungleichheit kann Allah nicht haben wollen, und Ibrahim nicht ertragen. Seyd brüderlich gegen ihn gesinnt, und nehmt einen Theil seines Guts als Euer Eigenthum mit nach Europa, und laßt ihn mit dem Bewußtseyn sterben: kein ungerechter Bruder gewesen zu seyn. Allah's Segen auf Euren Weg, und Eure stete Liebe Eurem Ibrahim!„ (S. 345.)

Zweyter Abschnitt.

Schauspiele.

I. *)

a) Plan, und Charakteristik der Hauptrollen.

Ritter Heinrich von Westhausen war ein Mann von seltener Selbstständigkeit, ein großer edler Mann. Weichheit des Gefühls war bey ihm mit der unzerbrechlichsten Kraft für alles Gute innigst verbunden. Die Richter des furchtbaren Fehmgerichts kannten seinen Werth, und ertheilten einem seiner Freunde, dem Ritter Albert von Linne, ihrem Bundesgenossen, den Auftrag: daß er suchen sollte, ihn für den Orden zu gewinnen. Linne übernahm den Auftrag, seinen Freund zu verführen; denn als Verführung sah er es selbst an: aber er glaubte für seine eigene Beruhigung gearbeitet zu haben, wenn er sich dann an einen Westhausen, im schrecklichen Orden, fester anschließen könnte. Er wollte ein Geheimniß, das seine Seele niederdrückte, mit einem Freunde theilen, von dem der Getäuschte Unterstützung hoffte bey einer Bürde, die ihm allein zu tragen zu schwer ward.

Westhausen hatte mit seinem Busenfreunde Conrad von Sontheim für die Sache Ludewigs von Bayern gegen den alten König von Böhmen ge-

*) Das heimliche Gericht. Ein Trauerspiel. Leipzig bey G. Joachim Göschen. 262 Seiten.

gefochten; weil er Ludewig liebte und seine Sache für gerecht hielt. Tief schmerzte ihn dahero Ludewig's Tod; aber noch tiefer, daß viele Freunde Ludewig's — und selbst sein Sontheim, zu Kaiser Karl's Partey übergingen. Unzufrieden mit dem Schicksal und den Menschen, verlohr er den Werth seines eigenen Daseyns, und hörte in dieser Stimmung mit erhöhter Aufmerksamkeit Linne's Antrag, der ihm eine neue Laufbahn zu zweckmäßiger Thätigkeit zu eröffnen schien. Zuvor noch eine Reise zu seinem alten Freunde Sontheim, und dann wollte er dem Linne seinen Entschluß wegen des Ordens bekannt machen.

Mit alter Herzlichkeit stürzte er sich in Sontheims Arme:

„Du bist es — ich habe dich wieder gefunden! — Kaum konnte ich mich zwar durch die verbrämten Buben zu dir durchschlagen. Ich fragte nach Ritter Kurd, da wiesen sie mich zum Herrn von Sontheim. Laß es seyn! Wenn ich nur dich wiedergefunden habe! (S. 8.) — Schäme dich meiner nicht, Conrad; es ist ein hartes Geständniß, aber Unthätigkeit und Müßiggang führt mich heute zu dir. Lieber freylich hätt' ich's gesehen, wenn dein Schloß eine Herberge zum Wege des Ruhms gewesen wäre. Aber eine schwüle Ruh liegt über Deutschland. Die Fürsten und Ritter haben gelernt ihre Leidenschaften feil tragen, und der Kaiser bezahlt die Waare gut. Ich komme von Ludewigs Söhnen; sie brauchen ihres Vaters Freunde nicht mehr. Auch sie haben ihre Ansprüche zur Ehre um Gold verkauft. Wie stehts um dich?„ (S. 10.)

Eine Frage, die ihm Sontheim nicht nach Wunsch beantwortete. Sontheim lobte sich die Ruhe in den Armen seiner Gemahlin; gab zur Unzeit die weise Lehre: „Der Mann solle mit den Kräften haushalten lernen, die der Jüngling so oft an Phan-

tome verschwende!„ (S. 11.) rühmte sich, bey Kaiser Karl in besondrer Gnade zu stehen; und erwartete eben den Besuch des Herzogs von Jülich, des feinen Staatsmanns, welcher einst wider Karl gefochten hatte, nun sein Günstling war. Lauter Dinge, die dem bidern Westhausen nicht behagen wollten. Indeß deutete er doch die Unruh falsch, die Sontheimen überfiel, als der alte Hermann von Landsberg, der erste Gemahl seiner Mathilde, so laut von seinem Freunde gepriesen wurde. Er glaubte, daß ein Strahl der Wahrheit Sontheims Seele erschüttert habe: daß er jetzt selbst fühle, er sey von seiner ehemaligen Geistesgröße herabgesunken, und hoffte, daß die Hand des Freundes stark genug seyn werde, ihn wieder aufzurichten. —

Linne machte nun den zweyten Versuch, Westhausen zum Eintritt in den Orden zu bereden. Dieser Versuch gelang; mehr als Linne es bald selbst wünschte.

Die Einwürfe: „Warum hüllt ihr euch in Nacht und Dunkelheit? Der Mann bietet eine offne Stirn dem Bösen wie dem Guten! — Eure Waffen sind schlimm für eine gute Sache. Diese giftigen Pfeile, fürcht' ich, stecken die Schützen selbst an. — Meuchelmord ist eure Losung. Den kleinsten Riß in eurem Gebäude zu verhüten, dürft ihr nicht anstehen, Menschenleben zu opfern. Mein Herz schlägt aber noch für Menschen, nicht für die Menschheit allein. — Habt ihr einen Talisman, der eure eignen Herzen gegen Krankheiten und Seuchen schützt, der euch auf die Stuffen der Geister stellt, deren hohes Gesetz ihr hienieden verpflanzen wollt? — Wenn nun die ernsten Sätze zu Larven dienten für gemeine Menschlichkeit? Wenn die gaukelnde Betrügerin Leidenschaft, sich in das ehrwürdige Gewand der Nothwendigkeit hüllte?

hüllte? Euer sind ja viele, und euer Name ist Mensch —„

Diese Einwürfe konnte freylich Linne nicht ganz widerlegen; aber andre Vorstellungen:

„Durch diesen Bund wird der mangelhafte Behelf der menschlichen Gesetze ergänzt. Wie das Auge der Gottheit scheint er über dem Volke zu schweben und in die verborgensten Tiefen der Herzen zu schauen. Bey diesen geheimen Richtern erblickt man schon jene Welt der Wahrheit, auf die man uns sonst später verweiset. Erhaben über die Furchtsamkeit des plumpen Götzen, den man sonst Gerechtigkeit nennt, haben sie es gewagt nach Allwissenheit zu streben. Strenger, unbestechlicher vertreten sie die Stelle des Gewissens in den Seelen der Menschen. Ihre Gegenwart scheut der Frevler überall, denn er sieht sie nirgends, und der leise Gedanke in seiner Brust kann ihn an sie verrathen. Jeder Baum, an dem der Meineidige, der Heuchler vorbey geht, droht sein Hochgericht zu werden!„ (S. 44.)

Diese Vorstellungen entzündeten das Feuer seiner Seele so, daß auch Linne's zögernde Antwort auf die Frage: „Ob er selbst alles im Orden gefunden habe, was er da suchte?„ ihn in dem einmal gefaßten Entschluß, sich an die geheimnißvolle Kette anzuschließen, nicht wankend machte. Eine schauerliche Scene, von welcher er ungesehen Zuschauer war, bestimmte ihn, die Ausführung seines Entschlusses zu beschleunigen. Franz, Sontheim's Waffenträger, kam lautjammernd mit seiner Frau und mehrern Knechten aufs Schloß, und klagten ihrem Herrn: daß George, der beste Junge von der Welt, Franzens Sohn, im Walde sey ermordet gefunden worden. Alle stimmten in das Lob des Vaters ein: daß sein Sohn der ehrlichste, bravste Junge gewesen sey. — Siehe, da brachte ein Knecht den Dolch,

der neben dem Leichnam lag, in welchem die Worte eingegraben waren: „Im Namen des heimlichen Gerichts.„ Mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes rief nun der Vater: „Gott bewahre uns für Verbrechen! — Er war mein Sohn nicht!„ Und weder er, noch die verzweifelnde Mutter, noch sonst jemand, wagte es mehr, ihn unschuldig zu glauben. Bald entdeckte man, daß der Bube seinen Nachbar mit Gift hingerichtet habe, um dessen Wittwe zu heirathen.

„Das ist zuviel!„ rufte Westhausen mit staunender Verwunderung, und war bereit, sich noch heute in den Bund der furchtbaren Rächer aufnehmen zu lassen.

Noch vor dem Eintritt in das unterirdische Gewölbe wich der Ordensgeist in Linne's Brust dem Geiste der Freundschaft. Er, dessen Lebensfreuden in der Gemeinschaft mit den unterirdischen Richtern abgestorben waren, wollte eher sein Leben aufopfern, als seinen edeln Freund in gleichen Abgrund mit sich hinabziehen. „Fliehet, sprach er ängstlich, fliehet! Ich kann von Euch nicht lassen, darum solltet Ihr Sclav werden mit mir — aber nein! Ihr seyd noch frey. Rettet Euch, und falle dann über mich was will! Wenigstens sollen mich die Tyrannen in Euren Armen ermorden. Auf meinen Knieen beschwöre ich Euch, verlaßt diesen Ort!„ „Nein, antwortete Westhausen, ich kann hier nicht mehr umkehren. Schwarze Nacht liegt über unsrer Zukunft; doch, beruhigt Euch, mir selbst wird man mich niemals entführen. Diese Ueberzeugung leuchtet mir in die dunkelste Zukunft.„

Westhausen wurde eingeführt, und Linne, dessen Verhalten gegen Westhausen die Brüder entdeckt hatten, aus dem Orden ausgestoßen.

Aufnahme in das heimliche Gericht.

(Die Scene in einem unterirdischen Gewölbe, von einer in der Mitte hängenden Lampe matt erleuchtet. In der Mitte steht ein runder, roth behangener Tisch, um welchem herum die Brüder sitzen, alle vermummt.)

Westhausen. Was? Kein menschliches Gesicht unter allen diesen?

Erzbischof Eberhard, von Köln. (Aeltester des heimlichen Gerichts). Tretet näher, Heinrich von Westhausen! — Brüder des unterirdischen Rechts, warum habt Ihr heute verlassen das helle Sonnenlicht, und seyd hinabgestiegen in das Reich der Nacht? Habt Ihr einen gefunden, der in dieser Finsterniß leuchten wolle?

Zwey Brüder. (aufstehend) Wir haben!

Erzbischof. Wie zeugt Ihr für ihn? Hat er sich losgerissen von der allgemeinen Buhlerin, und dem Schwarm von Ohnmächtigen, die in ihrem Schooße sich wiegen?

Arlheim. Ja. Er will werden ein Liebling der Nacht, daß sie ihren königlichen Schatz ihm öffne.

Erzb. So werde heute zum letztenmale sein irdischer Name in der Unterwelt genannt; und führt ihn näher an ihren königlichen Schatz!

Arlh. Heinrich von Westhausen ist sein Name über der Höle. Er hat gethan, was ein Unglücklicher thun kann, der im Lichte der Thorheit arbeitet.

Erzb. Wohlbekannt sind seine Thaten; er lerne sie vergessen. — Und mögen künftig seine Strahlen hinaufschlagen, dem Weltauge zum Spott! Tretet hieher und redet! (Er steht auf und leget die rechte Hand auf den Tisch) Wehe, wehe, wehe dem Lügner!

Alle.

Alle. (Aufstehend, die Rechte auf den Tisch gelegt) Wehe, wehe, wehe dem Lügner!

Erzb. Was hat Euch in diesen Kreis gebracht, den die Menschen hassen und scheuen?

Westh. Die Hoffnung: wieder zu finden, was ich verlohren hatte. Ich wußte nicht mehr, warum ich war. Lehrt Ihr michs wieder begreifen. Der Gehalt des Lebens ist mir verloren gegangen.

Erzb. Und warum hofft Ihr ihn hier wieder zu finden?

Westh. Weil Ihr Ungeheuer wäret, wenn Euch dasselbe Band nicht aneinander knüpfte, das mich an Euch binden wird.

Erzb. Wohl! Aber Ihr müßt Verbindungen anerkennen, auch wo Ihr sie nicht begreift.

Westh. Das kann ich, so lange meine Meynung von Euch bleibt.

Erzb. Und wovon hängt diese ab?

Westh. Von Eurer Verwandtschaft mit mir.

Erzb. Stolz dürft Ihr seyn. Daß Ihr Euch hier seht, berechtiget Euch dazu. Um zu uns zu kommen, mochtet Ihr so denken; aber forthin dürft Ihr Eure Seele nicht mehr zum Maaßstab unsers Bundes machen. Der nächste Seraph am Throne übersieht das Weltall so wenig, als der Wurm im Staube. Der die Kette hält, kennet ihren Zusammenhang allein. — Es ist nicht Befriedigung, was aus Eurer Miene spricht. (Ergreift seine Hand) Schön sind die Geburten der hellen Augenblicke, wo der entfesselte Geist abgeschüttelt hat, was seine himmlischen Flügel lähmte. Nur überleben sie den Punkt des Werdens nicht, und ihr unkörperliches Gewebe verraucht in der schweren Luft des Erdenlebens. Aber es war nicht genug, ihr frühes Ende, und das wachsende Elend der Menschen zu bejammern. Hatte die geizige Natur ihnen auch den Himmelsstrich

strich versagt, wo sie gedeihen konnten; er wurde, ihren Gesetzen zum Trotz, doch erfunden. Zum zweytenmale und glücklicher bestahlen die Menschen den Himmel; und eine Riesentochter der Begeisterung nährt und säuget jetzt ihre Schwestern. — Stolzer Jüngling, der Druck deiner Hand sagt mir, daß er verstanden ist, der hohe Gedanke.

Westh. Bey meinem Herzen, ja! ich verstehe ihn.

Erzbisch. So seyd dann vorsichtig. Glaube und Hoffnung söhnen Euch mit scheinbaren Widersprüchen aus. Es kömmt eine Zeit, da wir sie selbst lösen; und in dem letzten Heiligthum hebt sich jeder Zweifel.

Westh. Und schließt sich dieses dißseit des Grabes auf?

Erzb. Mancher ist gefallen und nicht wieder aufgestanden. Doch kann einer stehen, so seyd Ihr es. Dieses Auge ward geschaffen, unverrückt und sicher auf Ein Ziel loszugehen. Meiner Tage werden nicht viel mehr seyn; dich aber, Sohn, dich seh ich noch als Sieger die große Laufbahn vollenden.

Westh. Mann, den ich nicht zu nennen weiß, meine Seele erkennt Euch durch die Larve. Jede Prüfung, die Ihr mir auferlegt —

Erzb. Was wären Prüfungen, die Ihr als solche erkenntet. Jeder Schritt, den Ihr nun thun werdet, ist Prüfung Eurer Kräfte. Nehmt indeß dieses Geständniß, Euren Muth zu stärken: wir bedurften Euer, weil wir Euch kannten. Euer künftiges Leben ist Eure Prüfung; aber wir wären selbst bestraft, wenn Ihr sie nicht bestündet. Rüstet Euch also zum Heldenkampf. Vergeßt nicht, daß vielfältige Opfer unsre schwere Arbeit begleiten. Ordnung herzustellen in den verworrenen Gängen der Menschen, sie zu leiten auf Eine Heerstraße, zu tilgen alle die

Kreuz- und Nebenwege: so heißt unsre schwere Arbeit. Zögling der ernsten Weisheit, lernt glauben und opfern. — Weine Jüngling, weine die letzte Thräne jenen Erholungen, womit du den faulen schleichenden Gang des Daseyns schmücktest. Droben standen sie dir schön; hier taugen sie nicht mehr. Du wirst dich schwer von ihnen entwöhnen. Aber die großen Plane, denen du sie opferst, werden deine Seele entzünden. Kein sterbliches Geschöpf wird dir das Wohl seines unsterblichen Geschlechts aufwiegen. Du wirst die Menschenliebe begreifen lernen, die Menschenopfer gebietet.

Westh. Vater — ich hoffe, ich werde es, werde es durch Euch. Sollte ich nicht —!

Erzb. Hier noch an der Schwelle ist Euch der tiefe Abschiedsseufzer vergönnt. Aber erinnert Euch, wie wenig Euer eigenes Leben Euch galt, das in der Gemeinschaft mit Eurem Geschlecht seinen Werth verlohren hatte. — — — Das Blut dieses Geschlechts fließt, daß jeder Tropfen des künftigen zehnfach im Preise steige.

Westh. Um diesen Lohn möge auch das meinige fließen. Ich bin entschlossen zu allem, was der Orden mir gebeut.

Erzb. So beginne dann die Weihe. Brüder, er ist reif! Laßt ihn zu den Eiden schreiten. Diese Ketten verheißen Freyheit, Euch und dem Menschengeschlecht.

Arlheim. Der Ihr gekommen seyd, an Euch zu nehmen die heilige heimliche Acht, horcht aufmerksam auf die Worte, die Euch gesagt werden. Wäget ihren Sinn, und Eure Kraft. Denn ihr müßt geloben und schwören, zu halten was Ihr hören werdet. Und haltet Ihr nicht, so falle über Euch der Fluch des Gerichts, und Schande und Strafe des Meineids.

Westh. Ueber mich falle der Fluch des Gerichts und Strafe des übereilten Eides!

Arlheim. Schwöret unverbrüchlichen Gehorsam und Stillschweigen des Todes.

Westh. Ich schwöre unverbrüchlichen Gehorsam und Stillschweigen des Todes!

Arlheim. Schwöret zu verfolgen und auszuspähen die verborgenen Tücke der Menschen, und zu strafen, wo Euch Strafe vertraut wird.

Westh. Ich schwöre.

Arlh. Schwöret anzugeben jeden Frevel, den Ihr sehen, oder hören, oder ahnen werdet; welches Band Euch auch an den Frevler binde, es heiße Verwandtschaft, Dankbarkeit oder Freundschaft.

(Westhausen schweigt. Die Worte werden ihm noch einmal wiederholet; und er, durch die Reden des Erzbischofs begeistert — spricht sie schwörend nach. Die rothe Decke wird aufgehoben; jeder von den Richtern faßt einen Dolch von dem Tische auf. Auch Westhausen wird von dem Erzbischof ein Dolch gereicht mit den Worten:

„Das strenge Recht hat ihn geweiht. Wenn Ihr ihn gebraucht, so blicke Euer Auge gen Himmel, und Euer Arm führe ihn in die Wohnung des Frevels. Könnten wir ohne ihn dem Verbrechen beykommen, wir würden es. Traget mannhaft und unablässig bey, die Zeiten zu reifen, da wir seiner nicht mehr bedürfen werden.„ (S. 86—102.)

Es war gethan das in den Augen des edlen Schwärmers, Eberhards, so erhabene, und vor dem Gerichte der kaltprüfenden Vernunft abscheuliche Gelübde; und, ach, nur allzufrüh wurde Westhausen auf die fürchterliche Probe gestellt, ob er sein Gelübde der Freundschaft, oder die Freundschaft dem Gelübde aufopfern solle. Die Geschichte mit Franzens Sohne hatte auf Sontheim einen Eindruck

gemacht, der eine Art von Wahnsinn bey ihm erzeugte. Durch Eimingen, einen fremden Ritter, wurde Westhausen auf eine Spur geleitet, die er nicht ohne Grausen weiter verfolgen konnte. Doch Sontheim selbst, unstät von seinem Gewissen umhergetrieben, entdeckte ihm die begangene Greuelthat:

„Ich sah Mathilden von Landsberg; und ihre Reize zauberten meinen Geist unauflöslich an sie. Das Gift der Leidenschaft drang in meine innerste Seele. Sie war Wittwe. Augenzeugen hatten hinterbracht, daß sie Hermann fallen gesehen hätten in Palästina. In wenigen Tagen sollte mir Hermanns Wittwe die Hand am Altare geben, und schon begannen die Vorbereitungen zur Hochzeitfeyer. In diesem Taumel traf uns die fürchterliche Botschaft: Hermann lebe, und sey im Pilgerkleide unerkannt zu Landsberg. Ein Knappe, dem er sich entdeckt hatte, eilte mit dieser Nachricht zu uns herüber. Rasche Leidenschaft hatte unsern Bund schon geknüpft; und Mathilde bat: sie von unauslöschlicher Schmach zu retten. Ich schauderte, kämpfte — aber die Liebe schuf sich eine eigne Tugend, und diese Tugend der Liebe kannte kein Verbrechen, als das, die Geliebte der Schande preis zu geben. — Der Knappe eilte mit dem blutigen Auftrag zurück; und Hermanns Wittwe gab mir ihre Hand am Altare.„ (S. 121.)

Sontheim, der noch vor wenig Augenblicken den Tod, den Tod der Verbrecher gewünscht hatte, der nach Vernichtung schmachtete, weil des Ermordeten Geist den seinen niederdrückte, blickte jetzt heller auf, da er sich seinem Freunde entdeckt hatte. Es schien ihm, als wenn Hermanns Geist nun von ihm gewichen wäre, und als schone der Edle seine letzten Kräfte noch, damit er mit diesen ihn versühnen könne. An

dem Strahle der Freundschaft zündete sich die verlöschende Flamme des edlen Muthes von neuem an, und fest war sein Entschluß: durch ein schönes thatenvolles Leben das Verbrechen auszutilgen. (S. 124.)

Westhausen zitterte vor der Sünde des Meineids; aber unmöglich war es ihm doch auch, den Mann, der von Jugend auf sein Freund war, der ihm einst in einem Gefechte das Leben rettete, der sich jetzt von neuem in seine Arme warf, und zu einer solchen Buße entschlossen war, dem Gerichte des Todes zu überantworten. Er ging: sich zu berathen mit dem Gott in sich und über sich; (S. 153.) und das Resultat war: soll ich sündigen, so sey es wenigstens nicht an den Gesetzen meines Herzens.

Armer Westhausen, deines Sontheims Rettung stand nicht mehr in deiner Macht! Schon hatte Ulrich Zoller, Truchseß des Herzogs von Jülich, Sontheims Verbrechen ausgekundschaftet, und diese kleine Seele, die sich hinter große Gedanken flüchtete, forderte die strenge Gerechtigkeit des Ordens wider den Mann auf, den er nicht als Verbrecher, sondern als seinen Feind haßte. Sontheim wurde vor Gericht gefordert, und der Herzog nahm einen Trupp bewaffneter und ging mit ihm, um ihn mit Gewalt zu schützen. Kaum aber nannte ihm der Richter den Namen eines Jünglings, den der Herzog in geheim hingerichtet hatte: da erblaßte der Mörder, und überließ seinen Freund den Rächern. Diese beschieden Sontheimen auf einen andern Gerichtstag. —

Noch machte Westhausen den Versuch, und schlug an eine Wegscheide eine Tafel an, und bat: „ihn zum Wächter seines reuigen Freundes anzustellen, der sein Leben thätiger Büßung widmen werde; er wolle ihn selbst dem Gerichte übergeben, wenn er seinen Vorsatz nicht ausführte!„ Die Bitte wurde

abgeschlagen, und von nun an wurde jeder Tritt, jede Bewegung der beiden Freunde, von dem spähenden Auge des Gerichts beobachtet. (S. 182.)

Noch an dem Tage, an welchem Sontheims Schicksal entschieden ward, sank die Binde, die so lange das Auge des Aeltesten im Fehmgerichte verhüllt hatte. Ritter Arlheim, der Zweyte im Gericht, erwies ihm den traurigen Dienst, seine Augen zu enthüllen, zerstörte die süße Begeisterung des achtzigjährigen Mannes, zerstörte ihm die schöne Welt, wo sein warmes Herz und sein erhabener Geist das lachende Luftbild menschlicher Glückseligkeit bewacht hatten. Eberhard mit seiner glühenden Phantasie, dachte wirklich so, wie er bey der Einweihung Westhausens geredet hatte. Er hatte den unendlichen Schatz seiner Menschenliebe dem Geschlecht zugewandt, und sich gewöhnt, die Einzelnen zu übersehen, oder vielmehr dem Ganzen aufzuopfern. Zu solchen Gesinnungen wollte er nun auch die Brüder seines Ordens erheben — und machte aus ihnen Barbaren und unglückliche Menschenfeinde. Die unmögliche Absicht ging in den gefährlichen Mitteln verloren, und mancher herzlose Bube mißbrauchte die Macht des Gerichts zu niedrigen Zwecken. Mancher edlere Mann, wie z. B. Westhausen und Linne, wurden durch die Schwärmerey des ehrwürdigen Greises hingerissen, sahen sich isolirt von der menschlichen Gesellschaft, mußten die schönsten Empfindungen der Menschlichkeit ersticken, und wurden die unseligsten Geschöpfe auf dem Erdboden. Auch Arlheim hatte dies Schicksal, und um doch einige, obgleich schwache, Schadloshaltung zu haben, strebte er, sich zum Mächtigsten im Orden emporzuschwingen, und die Bösen sowol als die Guten als Mittel zu seinem Zweck zu gebrauchen. Er erreichte diesen

Zweck,

Zweck, und war dabey nicht minder unglücklich, als jene, die alles verloren hatten. Schrecklich war das Erwachen des guten Greises von seinem süßen Traume. Weinend verließ er den Orden, und begrub sich in den Beschäfftigungen seines Hirtenamts. (S. 238 — 248.)

Westhausen ließ sich noch einmal von seinem Freunde das feyerliche Versprechen geben: daß er seinem Ziele getreu bleiben, und sein Leben erhalten wolle, bis er durch edle Thaten Hermanns Seele versühnt habe; war ihm dann zur Flucht behülflich, und endigte hierauf ein Leben, das ihm wegen seines Meineids, und wegen der schrecklichen Verbindung mit dem Orden unerträglich ward, durch sein eignes Schwerd. — Sontheim wurde auf der Flucht eingeholt, und neben dem Leichnam seines Freundes hingerichtet.

b) Nebenrollen.

Bernhard Schott. Enthusiasmus für Wahrheit, verbunden mit Menschenliebe — bey dem Gedanken zitternd: durch übereilte Mittheilung der Wahrheit seinen schwächern Brüdern geschadet zu haben.

Wolf. Ehrlichkeit und Treue. — Gern ließe er für seinen Wohlthäter das Leben: aber von dem ihm anvertrauten Geheimniß kann er um keinen Preis etwas entdecken. — „Ich kann das nicht thun. Ich möchte es gern, ich möcht' es Euch zu Liebe gerne wollen; und ich kann das nicht.“ (S. 224.)

c) Ausgehobene Stellen *).

22.
Müßiggang.

(Westhausens Spott gegen Sontheim, welcher seine Trägheit Lebensgenuß nannte.)

Diesen Genuß des Lebens nannten wir ehemals Todesschlaf des Geistes. Thoren waren wir, geschäfftige Thoren. Jetzt wissen wir's besser. Das Alter um seinen Sieg betrügen; freywillig aufhören zu handeln, ehe sein lähmender Frost uns zwingt — das ist Weisheit! (S. 11.)

23.
Leidenschaft.

(Westhausen) In meiner Brust ist Etwas, das mich oft zu Thorheiten verführt hat. Doch bis hieher ließ es mich unbesorgt; denn mir dünkte, manches Gute, das ich beschloß, hätt' ich ohne das nicht ausgeführt. (S. 38.)

24.
Enthusiasmus.

(Linne) Wenn jeder Blutstropfen zu That und Entschluß drängt, da kostet's Mühe, die entzückte Seele in ihrem raschen Fluge aufzuhalten, und an den Schneckengang des kalten Nachdenkens zu bannen! — (Linne) Und endlich spricht die bestochene Vernunft eurem heißen Blute doch das Wort. (S. 40.)

25.

*) Das heimliche Gericht.

25.

Wirksamkeit im Stillen.

(Westhausen zu Linne) Laßt mich immer gehen. Ich würde in eurem Ocean mich selbst verlieren. Gönnt dem Bach das bescheidene Vergnügen, seinen kleinen unansehnlichen Kreis allein zu bilden. (S. 47.)

26.

Das Gewissen.

(Sontheim) Seht dort hinaus — da liegt Landsberg! (dessen Besitzer ich mordete). Aus diesem schwarzen Thurm fahren böse Geister, meine Seele zu quälen. Laßt es schleifen; laßt's bey Lebensstrafe verbieten, daß dieser Name ausgesprochen werde — Hier (in meiner Brust) wird er ewig leben! (S. 73.)

24. b.

(Enthusiastische Liebe für alles Schöne und Gute.)

(Westhausen) Ja, es war eine göttliche Zeit, da Liebe zum Schönen uns so fest aneinander band; da die Tugend und wir eins waren; da wir am Ende jedes Tages immer näher am Ziele der Vortrefflichkeit, und nie ausgelaufen waren; da das mächtige Bewußtseyn uns belebte, alle Preise des Ruhms eher zu erschöpfen, als den Vorrath von Größe in unsern Herzen; da — da wir schuldlos waren. (S. 117.)

27.

Weiblichkeit.

Stark durch sanfte Nachgiebigkeit. (Mathilde) Kraft ohne Ziel fand ich die Bestimmung mancher gepriesenen Helden. Und Lasten, an denen ihr Muth ermattete, sah ich von der weichen Weiblichkeit ohne Anstrengung heben. (S. 130.)

28.

Wahrheit.

Scheut das Licht nicht. (Westhausen) Warum sich hinter Nebel verbergen? Sichtbar jedem menschlichen Auge, flammt die segnende Sonne dort am Himmel, und entzündet mit Nacheiferung die Seele des Helden. — Laßt uns die helle Sonnenstraße gehen! (S. 41.)

Wird oft entstellt. (Linne) Der göttliche Gedanke wird entstellt, wenn ihn Menschenhände verkörpern. So rein, als er in dem Geiste seines Schöpfers empfangen wurde, können ihn sterbliche Werkzeuge sterblichen Augen nicht darstellen. (S. 49.)

Wirkt unendlich fort. (Bernhard Schott.) Der Maulwurf wirkt in seiner kleinen Höle, und das Ende seines Daseyns macht eine Stockung in dem Kreise, den er umfaßte. — So werde ich im verborgensten Winkel fortwirken. — Eine Gottheit konnte vielleicht dem Meere des geistigen Daseyns seine Tropfen zuzählen; aber dem Tropfen, den sie hineinwirft, kann die Macht keiner Gottheit verbieten auf seinen Ocean zu wirken. Bannet mich in eine Wüste, die nie ein menschlicher Fuß betrat: mein fortdaurendes Leben wird durch die todte Leere strömen,

men, und sich vielleicht über Jahrtausende spätenAnkömmlingen noch offenbaren. — (S. 172.)

War nie ganz erloschen. (Eberhard) Denen, welche die Wahrheit zu ihrem Dienste erwählt, drückt sie ihren Stempel auf, daß sie sich unter einander erkennen mögen auf dieser weiten Welt. Diese sollen zusammenhalten, und über dem Heerde wachen, wo ihr wohlthätiges Feuer ewig glüht. Kein Punct in der Zeit war jemals so finster, daß es nicht in irgend einem Winkel der Welt zu glimmen fortgefahren hätte; keine Seelentheurung war jemals so schrecklich, daß es an Wächtern des heiligen Feuers gemangelt hätte. (S. 174.)

Schadet durch übereilte Mittheilung. (Derselbe zu Bernhard Schott.) Was ist aus den Menschen geworden, die ihr zu bilden wähntet? Die Fackel, die ihr ihnen in die Hände gabt, richtet in diesen Händen traurige Verwüstung an, wie der Feuerbrand des Aberglaubens. In euren Händen konnte ihr weit verbreiteter Schein die Schritte eurer Brüder beleuchten. Saht ihr denn nicht, daß ihren blöden Augen nur der matte Wiederschein fromme? Seht jetzt vor und hinter euch, was wird aus den Zwergen werden, die ihr eure Riesenschritte zu lehren unternahmt? Eure Augen sind hell, von diesen fordre ich, daß sie die schwindende Erscheinung in der Ferne fassen. Seht ihr die Enkel eurer Schüler in der lächerlichen Geschäfftigkeit eines ewigen Kettenwechsels sich abmatten? Aus halbgeretteten Brandstellen blickt in die schwarze Nacht ihr letztes trauriges Licht. O seht hin; erkennt ihr die Trümmer eurer Fackel? — (S. 175.)

Die schöne Zeit, da die Natur eine ganze Menschheit in ihre Arme schloß, ist auf ewig vorbey.

Den ersten, glücklichen, vollen Genuß ihrer Mutterliebe hat das arme Geschlecht ohne Rückkehr verwirkt. Doch schwebt ihre erhaltende Hand, ungesehen, ungefühlt, über den verlohrenen Söhnen, und wenigen zeigt sie sich noch auf einmal in ihrer ganzen Klarheit. (S. 173.)

11. b.

(B. Schott.) Eine arabische Horde, in deren Gefangenschaft ich einst gerieth, lehrte mich meinen Glauben. Ein anderer lerne den seinen von dem Wurm, der zu seinen Füßen kriecht. Hat er seine Frucht, wie ich die meinige, von dem Baum der Freyheit gebrochen, so zerstört keiner von uns des andern Genuß, und wir schöpfen beide ferner Leben und Muth unter des Baumes Schatten. (S. 165.)

II *).

a) Plan und Charakteristick der Hauptrollen.

Ruhberg, ein sonst so guter, sanfter — fast zu sanfter Jüngling, erbrach, durch Liebe verführt, die Kasse seines Vaters, und entfloh. Kaum aber wurde ihm die Nachricht, daß sein Vater durch Gram aufs Krankenlager geworfen, durch Gram über die Vergehung seines Sohnes getödtet sey; da fiel die Reue ihm mit Schlangenbissen ans Herz, da entsagte er der Liebe seiner Sophie, da irrte er unstät und flüchtig herum, wollte der nagenden Angst entfliehen, die ihn überall verfolgte.

So

*) Reue versöhnt. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von Wilhelm August Iffland. Köln und Leipzig in der Imhoffschen Buchhandlung 1789. 104 S.

So kam er in das Haus Walsing's, eines angesehenen Fabrikantens, und eines herrlichen ausgezeichnet edlen Mannes, der ihn freundschaftlich aufnahm, als er in dumpfe Verzweiflung hingegeben war, ihn liebreich ergriff, ihn in die schöne Natur führte, an seiner Seite kindlich stimmte, nnd da, wo alles lebte, webte und sich bewegte, allmächtig ihm zurief: Sey nützlich, und du wirst gedeihen!

Hier in seines Wohlthäters Hause fand Ruhberg einen Theil seiner verlohrnen Ruhe wieder. Er nahm an Walsings Handlungsgeschäfften Theil, nützte ihm durch sein Genie, und vorzüglich durch seine chemische Kenntnisse, arbeitete, und feyerte nach der Arbeit manches schöne Stündchen in Cirkel einer Familie, die durch Güte und gegenseitige Liebe sich ihr Leben verschönerten.

Walsing war ein glücklicher Vater von drey wohlerzogenen Kindern, die kein größeres Glück kannten, als das: ihrem guten Vater Freude zu machen. So überraschten sie ihn z. B. eines Morgens, vereinigt mit ihrem Freunde Ruhberg, da sie ihm mit froher Herzlichkeit entgegenkamen, und ihn in ein mit Blumen umkränztes Zimmer führten.

„Habe ich, sprach der Vater gerührt, hab ich euch was besonders zu Danke gemacht, daß ihr mir so herzlich entgegenkommt?„

Marie, seine jüngste Tochter. (läuft auf ihn zu) Es ist Ihr Geburtstag.

Karoline, seine älteste Tochter. (nimmt eine Hand und umarmt ihn) Wir danken Gott für Ihre Erhaltung!

Wilhelm, sein Sohn. (dieselbe Stellung) Und bitten um Ihren Segen!

Ruhberg. (dringt mit sanfter Gewalt über seinen obern Arm ein) Mein Vater!

Walsing. Nun sieh — sieh da! Ach — Kinder! — Herr Ruhberg!

(Kurz zuvor sind die Arbeiter und das Gesinde eingetreten.)

Gesinde. Gott erhalte Sie!

Arbeiter. Gott segne Sie!

Walsing. Ich danke euch! — Ich danke euch! (Er sieht rund herum) Wahrlich! eine schöne Versammlung! Wahrlich schön! — Hier meine Kinder, an denen ich Freude erlebe —

Kinder. (herzlich) Vater!

Walsing. (ihnen seine Hände reichend.) Rechte Herzensfreude! — Ein treuer Freund zur Seite! — (küßt Ruhberg) Und dort — ehrliches Gesinde! — Arbeiter, denen es übel ging, und nun durch meinen Verkehr besser! — Ein schöner Geburtsmorgen! — — — Und sieh da — Rosen? — Ja ich schlafe auf Rosen in meinem Alter, dies gewährt mir eure Tugend. Ich bin ein glücklicher Mann, ein gesegneter Vater!

(Erster Aufzug, fünfter Auftr. S. 10.)

Indeß war doch sein Tag nicht durchaus so schön, wie der Morgen ihn erwarten ließ. Wilhelm —, sein einziger Sohn, glühend von ausschweifender Reiselust, welche sein Vater nicht begünstigen — wenigstens jetzt noch nicht begünstigen wollte, nahm in geheim Geld auf, und beschloß abzureisen, ohne von seinem Vater und seinen Schwestern Abschied zu nehmen. Zum Glück entdeckte er noch sein Vorhaben seinem Freunde Ruhberg, und dieser war um so geschickter ihm sein Vorhaben auszureden, ihn zur Reue

zu

zu bringen, da wegen der Aehnlichkeit des Falles mit dem seinigen, sein Herz selbst zum Redner wurde. Er dachte an seines eigenen Vaters Gram und Tod zurück; und sprach dann mit unwiderstehlicher Wärme: „Reisen wolltest du, Wilhelm, ohne Abschied „von deinem Vater? — ohne seinen Segen? — „Wenn er nun krank würde? — er kann sterben! — „— Ach es ist schrecklich, wenn ein Vater aus Gram „über sein Kind stirbt! Es läßt ein Gefühl zurück, „das niemals veraltet; bey Arbeit und Freude — „am Grabe und in des Freundes Arm — überall „nagt dieser Wurm, und das Erbarmen flieht ein „Herz, das der Tod des Vaters war!„ (S. 67.)

Wie hätte der zwar rasche leidenschaftliche, doch im Grunde noch unverdorbene, gutmüthige Jüngling den Vorstellungen, Bitten, Beschwörungen eines solchen Freundes widerstehen können? Er kehrte mit reuigem Herzen in die Arme des Vaters zurück; und sein Vater verzieh ihm.

Ruhberg, Wilhelms Retter, war es, der seinen väterlichen Freund Walsing bewog, auch seiner Karoline zu verzeihen, die ein ihrem Vater gegebenes Versprechen — was freylich wol der Menschenkenner dem unerfahrnen Mädchen nicht hätte abnehmen sollen! — gebrochen, und dem, von ihrem Vater selbst geschätzten, Major Randau ihre Liebe geschenkt hatte. „Karoline„ sprach ihr Vater, als der Major Randau zuerst ihr Haus betrat — „bewahre dein Herz! Dieser Mann ist sittsam, gut, „bescheiden — ich muß ihn achten. Aber„ setzte er mit einem durchdringenden Tone hinzu, „nie werde „ich eine Heirath meiner Töchter mit einem Officier „bewilligen — nie! — Ich kann nicht ohne euch le„ben. Laßt mich also nicht Lagern nachziehen, und „über die Leichen meiner Söhne wegfahren.„ (S. 7.)

Hier

Hier nahm er ihre Hände, drückte sie mit der größten Zärtlichkeit. Zähren rollten über seine Wangen — und Karoline gab ihr Wort, fest entschlossen es zu halten, und — war zu schwach der Liebe zu widerstehen.

Ruhberg überzeugte seinen Wohlthäter: daß seine Vorstellung vom Soldatenstande mit etwas Vorurtheil, und in Ansehung des braven Randau mit etwas Ungerechtigkeit gemischt sey, und brachte ihn dahin, daß er seine Tochter dem Major nicht bloß einwilligend, sondern segnend gab.

Wer wollte nicht dem Freudenstifter Ruhberg selbst Freude und Belohnung seines wohlwollenden Herzens wünschen?

Walsing wünschte sie ihm nicht bloß, er arbeitete, um sie ihm zu verschaffen. Deswegen stand er schon seit einiger Zeit mit Ruhbergs Mutter in Briefwechsel, und bereitete dadurch dem Jüngling ein Glück, das er nie erwartet hätte. Sie kam auf Walsings Einladung noch am Abend seines Geburtstages zu ihm und ihrem Sohne, und brachte eine Begleiterin mit — den besten Arzt für das kranke Herz ihres Sohnes. Sophie kam mit der Einwilligung, mit dem Segen ihres Pflegevaters, der vorher ihrer Liebe entgegen gewesen war.

Noch hatte aber der schönfühlende Jüngling einen harten Kampf. Er glaubte — als Vatermörder der Liebe eines so schuldlosen Mädchens auf immer unwürdig zu seyn, wollte sie nicht an der Strafe des Verbrechers Theil nehmen lassen, sie nicht mit sich in sein Verderben hinabziehen, deshalb sein Herz losreißen von der Geliebten, und wenn es auch darüber brechen sollte.

Wal-

Walsings Vernunft, Sophiens Liebe, und vor allem die Versicherung seiner Mutter: daß sein Vater sterbend ihm verziehen, ihm das beste Lebensglück gewünscht, Gott um Segen für seinen Sohn gebeten hätte — besänftigten den Sturm seiner Seele, und führten ihn in die Arme des liebenden Mädchens.

So war Walsings Geburtstags Abend für ihn und alle die Seinen so schön, und schöner noch als der Morgen.

b) Ausgehobene Stellen.

29.

Welt- und Menschenkenntniß *).

(Wilhelm) Weltübung — eigne Erfahrung — ohne diese bin ich ein todtes Buch. (S. 65.)

30.

Schwermuth.

(Ruhberg.) Schwermuth lähmt alle Seelenkräfte, und ist oft nur ein Besserdünken — Stolz, der unsere Schwächen decken soll, ist eine gefährliche Krankheit; und ich will davon genesen. Abwenden, ausharren, fest auf Kraft von oben bauen, das ist Walsings Lehre, und ich will sie üben. (S. 43.)

2. b.

(Walsing.) Was uns auch aufstößt — heitrer Sinn ist die beste Gegenwehr. (S. 9.)

*) Reue versöhnt.

31.

Morgengenuß.

Im Familiencirkel. (Walsing) So den Morgen genießen — ist offenbarer Gewinn an guter Laune. Am frühen Morgen ist eure Seele noch ein unbeschriebenes Blatt; nichts steht darauf, als: wir lieben uns. Indem wir nun so im vertraulichen Cirkel dasitzen, nehmen wir Liebe und Muth einer aus des andern Blicken, und alle sind gestärkt. Dann geht jeder seinem Geschäffte nach in frischem Muthe, und freut sich wieder auf den nächsten Cirkel. (S. 13.)

32.

Die gute Tochter.

(Walsing) Nun zieht sie (meine verheirathete Tochter) fort. Ihre Häuslichkeit gab mir Segen: den Segenskranz nimmt sie mit. Ihr Lächeln der Unschuld, der Freude, der kindlichen Liebe trocknete den Schweiß von meiner Stirn, uud gab mir Bestimmung, meinen Pflichten neues Leben — diesen erquickenden Balsam nimmt sie mit. (S. 20.)

33.

Point d'honneur.

(Walsing) Ist ein Giftbecher in der Hand des Thoren, den so oft der Weise ausleeren muß. (S. 22.)

34.

Liebe.

Unglückliche Liebe. (Randau) Wer unglücklich liebt vor der Ehe, dem schenke jeder eine Thräne!

ne! Aber — wer unglücklich liebt in der Ehe — o dem wäre besser, daß er nie gebohren wäre! (S. 39.)

35.

Ahnungen.

(Ruhberg) Ahnungen sind Träume eines Kranken. (S. 43.)

36.

Ehrsucht.

Macht unglücklich. (Ruhberg) O wenn doch die, welche der Ehrgeiz verzehrt, die auf der Höhe glänzen, die immer höher klimmen — wenn die so ehrlich wären, zu bekennen: daß sie Zufriedenheit und Freude einem Götzen opfern, der mit jedem Opfer ein neues Opfer verlangt; daß immer das rastlose Auge an Klippen hängt, und jeder Augenblick von der Furcht zu scheitern ausgefüllt wird —! Hier Versuchung, dort Kabale; hier Mißmuth — überall Hindernisse gutes zu thun — Falschheit und Betrug, verkappte Arglist, wo man hinsieht — Fußangel, wo man hintritt. (S. 44.)

25. b.

(Mittelstand.)

Glück des Mittelstandes. Der Mittelweg ist der Weg, den edle mäßige Seelen wandeln! (S. 8.) Im Mittelwege gutes zu schaffen, da welkt die Blüthe der Freude nicht am Ehrgeiz hin, da nagt kein Wurm an der Knospe der Tugend! Wir hätten frohere Jugend und glücklichere Väter, wenn keiner höher steigen wollte, als ihn das Schicksal setzte. —

Die Blume, die im verborgenen blüht, blüht meistens am schönsten. (S. 45.)

37.

Das Landleben.

(Ruhberg) Aufs Land hin! da kann ich arbeiten, nützen und erwerben, und Abends belohnt mich Frucht. Da bete ich für alle, die ich liebe — und das Gerücht fährt über die Erde hin, ohne mich zu finden; und hinter dem Abendroth winkt freundlich der Engel meiner Vollendung! (S. 47.)

38.

Gastfreundschaft.

(Walsing) O liebt immer die Gastfreundschaft! Meine besten Stunden, mein bester Segen ward mir durch sie. Haßt die Prunkgelage der feinen Welt und übt immer die Haupttugend unserer Väter! Ihr gebt Erquickung und Freude, und euer Gast giebt euch einen Theil seines Herzens. (S. 52.)

39.

Gefallsucht.

(Randau) Liebenswürdige Eigenschaften gaukeln oft um das Laster der Gefallsucht her, so dicht, daß, wer das eine bekämpfen will, Zerstörer der andern scheint. Dies macht alle Männer zu Zweiflern, zu Tyrannen oder zum Kinderspott. (S. 57.)

40.

Reisen. (Reiselust.)

(Wilhelm) Manchmal dünkt es mich, von fernen Bergen her riefe mich mein Schicksal. Sieh,

es ist sonderbar, der Ton des Posthorns ist für tausende ein kalter widriger Schall; für mich ist er Melodie, die mich ergreift. Bey diesen Tönen wallt mein Blut; schallen sie aus der Ferne herüber, so mahlen sie mir die Dinge, deren Genuß ich hier vertraure, daß härmende Sehnsucht mich verzehrt.

26. b.

(Ruhberg zu Wilhelm, als er in geheim fortgehen wollte.)

Geh! taumle unter Menschen, die allen Seelengehalt verschwelgt haben — staune Palläste an — zieh über Berg und Thäler; du findest keinen Frieden. Die Schönheit der Natur lächelt nicht für den, den Seufzer verfolgen! Weide dich an Monarchenpracht — durchreise Indien! — Ach wie oft wirst du dich dahin zurücksehnen, wo ein Spaziergang mit Vater und Schwestern dich eine Reise um die Welt dünkte, wo du mit schuldlosem Auge den Aether durchschauen, und in den Abendgesang der Vögel beten konntest! (S. 67.)

41.

Jugend. (Glück der Jugend.)

(Ruhberg) O der glücklichen Zeit, wie ich als kleiner Knabe, um meiner Mutter willen, fleißiger als andre war — um meine Mutter zu erfreuen, gesitteter als andre Knaben war, und dann in lauter heller Fröhlichkeit auf sie zulief, und mich fest an ihre Seite schmiegte, nun ihren Arm um meinen lockigen Nacken fühlte, ihr Auge mit Mutterinnigkeit auf mir haften sah, ihren Arm nicht lassen konnte, und meiner Mutter einst so reich zu lohnen dachte! O liebe Mutter, da war ich gut, recht gut! Wäre ich

doch damals von der Welt genommen! der vermeßne Knabe hat nicht Wort gehalten. (S. 85.)

42.

Rückkehr zur Tugend.

(Randau) Wer sich edel erhebt, ist (in gewisser Rücksicht) mehr als wäre er nie gefallen. (S. 99.)

Erschwerung der Rückkehr zur Tugend durch Menschenhärte. (Ruhberg) Ach täglich sinken tausende, verlohren ohne Rettung, weil in dem Augenblick der letzten gräßlichen Versuchung jede Hand, nach der sie hülferingend fassen, sich zurückzieht! Und von so vielen fand ich, ich allein fand Menschen, Freunde, fand einen Vater, der mich nicht zum Leben allein, der mich wieder zu der Würde des Selbstgefühls leitete! O meine Brüder, meine Schwestern; in diesem feyerlichen Augenblicke gebt mir das Gelübde, daß ihr dem Armen, der sich verging, vor dessen Reue die Welt mit Spott und Kälte zurücktritt — daß ihr ihm helfen wollt, den Weg der Ruhe, der Tugend, der stillen Freude wieder zu betreten! (S. 103.)

43. und 44.

Eifersucht — und edler (weiblicher) Stolz.

(Dritter Aufzug, Sechster Auftritt.)

Karoline. (vorher allein; den Major erwartend.) Ach, da ist er!

Major. Wer?

K. Du!

M. Ich? — — war ich erwartet?

K.

K. Gewiß, lieber Karl, du wurdest sehnlichst erwartet: aber nicht diese Runzeln der Stirn, dieser Mißmuth. Allein ein lieber Gast kann lästige Gefährten mitbringen; auch sie sind um seinet willen willkommen.

M. Karoline!

K. (freundlich lose) Aber diese lästigen Gefährten schicke ich weg, und behalte meinen lieben Gast allein.

M. Laß das Tändeln! Ich muß dir ernste Worte sagen, Karoline.

K. Mußt du erst finster seyn, ehe du gut wirst?

M. Bey Gott, es ist eine Thräne in deinem Auge —?

K. Sieh sie nicht — so — sie ist weg. Es sollte ein Lächeln seyn, das dir gefiele.

M. (will sie umarmen — faßt sich, und zieht sich auf einmal zurück.) Wer — wer steht mir dafür, daß es nicht Laune ist?

K. (bestürzt) Karl!

M. An euch ist nichts Character — alles ist Laune. Güte, Sanftmuth, Trübsinn, Heiterkeit, — in welcher Gestalt ihr auch erscheint, — selbst eure Liebe ist Laune.

K. (zärtlich und mit Wehmuth) Karl! Karl!

M. Versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; und diese spricht im Odemzuge wie im Blick. Ihre Sprache — wem bricht sie nicht das Herz?

K. Du wolltest mir ernste Worte sagen — (sie setzt sich, um Thränen zu verbergen) es ist geschehen.

M. Lächle, weine, gieb meinem Herzen Hoffnung, reiß sie wieder nieder, und mache ihm so ein Ende, wenn dir das giebt, was du suchst.

K. (Gefaßt und traulich) Also kann deine Karoline dieses Phantom nicht von dir scheuchen?

M. (verstört) Phantom? Phantom? — Spott der Welt, bittrer Spott!

K. Spott?

M. Daß ich nicht sehe, wie Du —

K. (ängstlich) Was?

M. Wie du — mache mich ganz elend oder heile mich — wie du Ruhbergen zu gefallen strebst!

K. (sanft, aber mit Würde) Randau, das ist zuviel! Ich konnte erwarten, Umgang und Kenntniß meines Herzens hätten Sie fest davon überzeugt —

M. (bitter) daß Karoline wüßte, was gekränkte Ehre einem Manne von Ehre ist —

K. Herr Major, ich schätze den Mann von Ehre über alles — nur nicht mehr als meine eigne Ehre, die er beleidigt. (geht ab.)

III *).

a) Plan und Charakteristick der Hauptrollen.

Auguste von Banner widmete sich nach dem Tode ihres Gatten ganz der Erziehung ihrer Tochter Aglae.

*) Die Mutter. Ein Schauspiel in fünf Acten, von Friedrich Wilhelm Gotter. Nach der Frau von Dücrest von Sillery. Leipzig im Verlag der Dykischen Buchhandlung. 1790. 136 S.

Aglae. Sie schlug die Hand des Barons von Troppau, den sie liebte, und der ihrer Liebe würdig war, bloß deswegen aus, weil sie mit ungetheiltem Herzen für Aglaen leben wollte.

Sechs volle Jahr blieb Troppau Augustens treuester Verehrer, zog aufs Land in ihre Nachbarschaft, und freute sich ihres Umgangs. Unter seinen Augen entblühete Aglae, das Ebenbild der Mutter mit den Reizen der Jugend verschönert; und Troppau liebte die schöne Tochter, erst um der Mutter, bald aber um ihrer selbst willen. Aglae, mit ihrem zur Liebe geschaffnen Herzen, und die es nicht ahnete, daß Troppau einst bey ihrer Mutter mehr als Freundschaft gesucht habe, erwiederte seine Liebe — und hatte zum erstenmale in ihrem Leben vor der guten Mutter ein Geheimniß.

Albertine, ihre Muhme, hatte erst den Baron, und dann mit diesem vereinigt, Aglaen überredet, ihre Liebe eine Zeitlang vor Augusten geheim zu halten. Das unschuldige, liebevolle Mädchen folgte ihr und ihrem Geliebten, obgleich mit widerstrebendem Herzen.

Neid und niedrige Rachsucht verleitete Albertinen zu diesem Rathe: denn sie haßte Augusten, weil diese ihr überall, und noch jüngst besonders von einem Manne, der ihr selbst von seinen und ihren Verwandten zum Gemahl bestimmt war, von Graf Herman vorgezogen wurde. Sie merkte, daß Auguste den Baron liebe, und wollte sie nun den Schmerz und die Demüthigung erdulden lassen: mit einemmale getäuscht in ihrer Tochter eine Nebenbuhlerin zu erblicken.

Der Plan gelang; nur war der Erfolg anders, als die boshafte Albertine es erwartet hatte.

Aglae war in ihr siebzehntes Jahr getreten, als Auguste ihre Absicht bekannt machte, ihre Tochter mit Graf Herman zu vermählen, und dann selbst Troppau's ausdaurende Liebe mit ihrer Hand zu belohnen. Tief wurde das edle Weib gebeugt, als ihr nun das geheime Liebesverständniß zwischen Troppau und ihrer Tochter bekannt wurde. Gekränkt war ihr Stolz, aber noch mehr ihre Mutterliebe; da sie glauben mußte, von der Tochter, die sie sich zur Herzensfreundin erzogen hatte, so schändlich getäuscht zu seyn. Sie beschloß, den Liebenden ihre Einwilligung zu ihrer Verheirathung zu geben, sich aber von ihnen zu entfernen, um einsam ihr Leben zu verweinen. Ein Entschluß, der ihrer zärtlichen Tochter schrecklich war, und ihrem Geliebten alle Freuden seiner Liebe trübte.

Graf Herman machte den Vermittler, beredete den Baron Troppau, seiner Geliebten schriftlich zu entsagen, und sie zu bitten, dem Grafen ihre Hand zu geben. Aglae versprach, ihre Liebe zu Troppau der kindlichen Liebe aufzuopfern, und die zärtliche Mutter, gerührt durch dies freywillige Opfer, und überzeugt, daß Troppau und Aglae selbst Getäuschte wären, verzieh ihnen, und segnete ihre Liebe.

Albertine wurde entlarvt, und mit Verachtung gebrandmarkt.

b) Aus-

b) Ausgehobene Stellen.

45.

Verschlagenheit *).

(Albertine; als sie ihre Freundin verleumdet, und deshalb von Graf Herman getadelt wird.)

Ich danke Ihnen, daß Sie mich meines Irrthums überführen. Sehen Sie, bey meinen Freunden verlange ich so einen Grad von Vollkommenheit, daß ich aus Furcht, Fehler an ihnen zu finden, mir deren oft einbilde wo keine sind. (S. 34.)

46.

Bediente.

Ihre Fehler. (Graf Herman) Der gewöhnlichste Fehler der Bedienten ist der, daß sie ihre Herrschaft verkleinern — um sich selbst eine Standrede zu halten. (S. 31.)

47.

Schamhaftigkeit.

Falsche Scham. (Auguste zu ihrer Tochter) Ueberlaß das kindische Erröthen den unglücklichen Geschöpfen, die unter dem eisernen Scepter einer lohngedungenen Erzieherin nichts als schiefe Begriffe von Ehrbarkeit und Wohlstand eingesogen haben. (S. 91.)

48.

Tugend.

In Versuchung. (Albertine) Ich glaube nicht an Tugenden, die nie in Versuchung kamen. Ich be-

*) Die Mutter ꝛc.

behaupte: daß wir bis zu einem gewissen Puncte alle gut sind, und daß diejenigen, die sich auf der Staffel eines Engels dünken, dann nur um so viel tiefer fallen. (S. 37.)

49.

Welt und Menschenkenntniß.

Wer sich der Welt entzieht, entzieht sich einer sehr nützlichen Schule — und die besten Herzen brauchen die Leuchte der Erfahrung am nöthigsten. (Emilia S. 10.)

Dritter Abschnitt.

G e d i c h t e.

I. R o m a n z e n.

1. Bertha *).

Es war einmal vor alter Zeit
Ein Fräulein jung und schön;
So sanft und zart war weit und breit
Kein Fräulein mehr zu sehn.

Wie Schnee, so weiß war ihr Gewand,
Und rabenschwarz ihr Haar;
Wie Lilien ihre weiße Hand,
Und blau ihr Augenpaar.

Doch war des Fräuleins Seele nicht
(Wie man das oft erfährt!)
So sanft und schön wie ihr Gesicht!
Durch Leichtsinn sehr verkehrt! —

Denn

*) Rom. Gemälde der Vorwelt S. 126.

Denn wißt, sie hatte manchem schon
Sein freyes Herz entwandt;
Doch keinem schenkte sie zum Lohn
Die weiche Lilienhand.

Sie achtete, bey Sang und Tanz,
Auf keines Ritters Schmerz,
Und schätzte Gold und Flitterglanz
Mehr als ein treues Herz.

Das merkte sich ein junger Wicht,
Aus gräflichem Geblüt,
Von hohem stolzen Angesicht
Und niedrigem Gemüth.

Ihm lüstete nach Minnesold
Und buhlerischem Kuß;
Doch hatte man ihm den gezollt,
So quält' ihn Ueberdruß.

Einst kam in Gold und Silberlahn
Der Graf daher stolzirt,
Und sein Gefolge, Roß und Mann,
War prächtig ausstaffirt.

An seinem Finger strahlte hell
Ein diamantner Ring,
Durch den der lustige Gesell
Schon manches Mädchen fing.

Kaum

Kaum ward das Fräulein ihn gewahr,
So ward sie innigst froh;
Sie träumte schnell vom Traualtar
Und brannte lichterloh.

Zwar warb der Graf um ihre Hand; —
Gar lieblich war sein Spruch! —
Doch war es eitel Unbestand
Und gräflicher Betrug.

Und Fräulein Bertha, jung und schwach,
Durch Glanz und Wort bethört,
Rief im Entzücken: O! und Ach!
Und hielt sich hoch geehrt.

Der graue Vater warnte sie,
Die Mutter weinte sehr:
Doch Fräulein Bertha folgte nie
Getreuer Eltern Lehr.

Da sprach der Graf: „Frisch auf, mein Kind!
„Ersteig mein schnelles Roß,
„Und eile mit dem Abendwind
„Wohl in mein gräflich Schloß!

„Dort soll der Pfaff im Feyerkleid
„Uns bald zusammen traun,
„Und du sollst lauter Wonnezeit
„In meinen Armen schaun.„

Da traute sie dem Grafen gern,
Wohl auf sein glattes Wort,
Und eilte mit dem blanken Herrn
Bey Nacht und Nebel fort.

Und als in Bertha's Kämmerlein
Die bange Mutter trat,
Da fand sie's leer, und all' ihr Schreyn
War, leider, nun zu spat.

Der Weg ging durch den finstern Wald
Frisch über Stock und Stein,
Dann machten die Entfloh'nen Halt
Und lagerten sich fein.

Und um des Fräuleins Nacken schlang
Der Graf den wilden Arm;
Da ward ihr wohl und wieder bang,
Und kalt und wieder warm.

Und immer schneller schwand ihr Sinn
In süßer Trunkenheit,
Und, ach! — ihr Kränzchen sank dahin,
Auf ewig war's entweiht.

Da wiegte sie Graf Bösewicht
Mit Band und Adelsbrief,
Beym hellen milden Sternenlicht,
Bis sie gar sanft entschlief.

Und als sie nun entschlafen war
Wohl unter'm Himmelszelt,
Verließ sie schleunig der Barbar,
Und floh in alle Welt.

Nach Mitternacht erwachte sie,
Und fuhr im Schreck empor;
Doch süßer Minne Harmonie
Drang nicht mehr in ihr Ohr.

Sie rief ihr Liebchen überlaut;
Doch ach! kein Graf erschien;
Da klagte die betrogne Braut
Und suchte zu entfliehn.

Doch wo sie ging und wo sie stand,
Hielt sie die Furcht zurück,
Als hätten Geister sie gebannt,
Mit zauberischem Strick.

Sie rang aus ihrer Lilienhand
Das helle Blut hervor;
Ihr Rabenhaar entfuhr dem Band
Und sträubte wild empor.

Ihr Auge starrte fürchterlich,
Geöffnet war ihr Mund;
Sie schwankt' und stürzte wüthend sich
In einen tiefen Schlund.

Nun läßt sich ihre Geistgestalt
Zur Nacht im Walde sehn,
Und wenn die zwölfte Stund erschallt,
Ihr dumpfer Spruch verstehn.

Er lautet: „Folgt der Eltern Rath,
„Und seyd im Kampf nicht schwach;
„Sonst folgt die Reue nach der That
„Und Bertha holt euch nach!„

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Schöne Geist, oder Compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften

Bd.: 1.

Gotha [u.a.] 1793

Enc. 18-24,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400389-8
VD18 80386156-001